

Rückreise im März 1927 und wieder in Japan bis 1931

Unser Zug brachte uns im Schlafwagen am nächsten Vormittag nach Warschau. Die Stadt hinterließ keinen nachhaltigen Eindruck. Hochhäuser wie in New York gab es nicht, und was im Vorbeifahren an Baulichkeiten zu erblicken war, hatte kein besonderes Gesicht. Auch bis Moskau konnten uns die wenigen Stationen, die wir passierten, nicht fesseln. Schon tat sich der weite noch verschneite Raum des Ostens auf ohne viel Abwechslung zu bieten. Die Zollkontrolle an der russischen Grenze verlief reibungslos. Wir hatten an Gepäck nur das, was man zur Reise brauchte. Mit Büchern für die lange Bahnfahrt waren wir wegen der uns bekannten kommunistischen Angst vorm Import westlicher Literatur nur spärlich versehen. Einem Mitreisenden aus Japan, Herrn Janson, ging es bei der Verzollung weniger gut. Er hatte geglaubt besonders schlau zu handeln, indem er einen Anzugstoff, flüchtig mit einer Paspel umzogen, als Reisedecke verwendete. Die Täuschung der scharfsichtigen Beamten mißlang: er sollte \$40.— für den Stoff bezahlen, was er verweigerte. Er mußte ihn daher den Zöllnern überlassen. Herr Janson tröstete sich aber schnell über den Verlust. Er spielte im Abteil mit seinem reizenden fünfjährigen Mädchlein, das während weniger Monate in Deutschland allerliebste Deutsch gelernt hatte und kleine deutsche Lieder singen konnte. Ein nach Japan engagierter junger deutscher Kaufmann spielte dazu die Geige.

Nach einer weiteren Nacht in dem bequemen Schlafwagenabteil trafen wir in Moskau ein, freundlich begrüßt von einer Freundin der Frau Elsa Boye, einer Baltin, der auch meine Frau früher in Berlin mehrfach begegnet war. Sie war eine ältere sehr gebildete Dame, gut aussehend, und sprach perfekt deutsch. Sie hatte szt. in Moskau jemanden nur kurz besuchen wollen, wurde aber nicht wieder rausgelassen. Sie war erschreckend ärmlich gekleidet, ganz im Stil der nach Proletarierart angezogenen sonstigen Weiblichkeit. Ein grauer sackartiger Rock mit dürftiger Bluse und ein grober Wollschal um Kopf und Hals

waren ihre ganze Bekleidung. Einen Mantel hatte sie nicht. Sie nahm sich unsrer aufs liebenswürdigste an. Wir fuhren mit einem klappernden Taxi durch die breiten Straßen Moskaus mit seinen verwahrlosten und schmucklosen Gebäuden, betrachteten natürlich den Kreml, dessen mächtige Mauern meine Frau an die "Verbotene Stadt" von Peking erinnerten. Auch der Grabstätte Lenins mußten wir unsre Reverenz erweisen. Alles schien erst im Werden begriffen, der Aufbau nach der Revolution hatte kaum begonnen. Vom Glanz der Zarenzeit, den Palästen, einladenden großen Restaurants und Vergnügungsstätten, wie meine Frau sie 1908 erlebt hatte, war kaum noch eine Spur vorhanden. Die Führerin brachte uns ins einzige große Hotel, in dem wir eine recht wohlschmeckende Mahlzeit einnahmen. Dabei sprach unsre Begleiterin immer nur im Flüsterton, nervöse Blicke nach rechts und links zu den wenigen andern Gästen und den Kellnern werfend. Wir brauchten für ihr Verhalten keine Erklärung, hatten wir doch genug über die russische Geheimpolizei und die weit verbreitete Spitzelei gehört. Die scheuen Blicke der Menschen auf den Straßen, ihr ängstliches und geducktes Wesen hatten uns schon auf der Fahrt durch Moskau gezeigt, wie es in den Seelen der gewaltsam unterdrückten Bevölkerung aussah. Unsre Freundin konnte sich nur draußen im Freien, wo sie nicht beobachtet wurde, einigermaßen frei über die entsetzlichen Zustände aussprechen. Sie beklagte sich bitter, daß man ihr wieder und wieder die Genehmigung zur Rückreise verweigere und sie nun in eine Mausefalle geraten sei. Sie ist, wie ich hier einflechte, nach Mitteilung von Frau Boye erst viel später aus dieser Art Gefangenschaft nach Deutschland zurückgekommen. Sie brachte uns freundlicherweise zum Bahnhof zurück, und nun begann die einwöchige Fahrt durch Sibirien in dem rein russischen Zuge. Das Schlafwagenabteil war sehr geräumig mit jeweils einem Waschraum für zwei Abteile. Die Betten, die natürlich erst abends aufgeschlagen wurden, standen etwa im spitzen Winkel zueinander, tagsüber saßen wir auf bequemen Polsterbänken. Der Raum war hoch, und man fühlte sich behaglich. Im Speisewagen gab es einfach, aber gut und reichlich zu essen, die Verständigung war schwierig, da niemand vom Zugpersonal etwas andres als Russisch zu verstehen schien. Den Versuch, mir noch einige russische Brocken anzueignen, hatte ich bald wieder aufgegeben. Die Zeit war zu kurz gewesen, um auch nur die nötigsten Wörter zu lernen.

Bis zum Ural sahen wir nichts als weite Schneefelder,

danach Hügel und Wälder und breite Flußläufe und in der Ferne Ortschaften mit weißen Zwiebeltürmen. Dieses Bild wiederholte sich während der ganzen langen Fahrt durch Sibirien. Die Fahrtgeschwindigkeit war so mäßig, daß auch das lange Sitzen nicht besonders ermüdete. Wir hielten oft erst nach 6-8stündiger Fahrt bisweilen auch an kleinen Stationen, wo die armselig gekleidete Bevölkerung am Zug Nahrungsmittel aus Bauernhöfen anbot: Milch, Eier, Honig und manchmal ein gebratenes Huhn oder dgl. Wir kosteten nur die Milch, die vortrefflich war.

Meine Frau las und skizzierte gelegentlich Kirchtürme und Bäume im hohen Schnee. Die Kälte war durchaus nicht beißend, doch waren Pelzmäntel, wenn man sich auf den Stationen im Freien erging, unentbehrlich. Das Abteil war gut geheizt, und wir sind ohne Erkältung oder sonstige gesundheitliche Störung durchgekommen.

Um die Zeit nutzbringend anzuwenden beschäftigte ich mich damit, aus meiner mitgebrachten japanischen Gesetzessammlung die Konkursordnung ins Deutsche zu übertragen, von der noch keine Übersetzung in einer europäischen Sprache vorlag. Ich konnte den Text ohne Lexikon gut übersetzen, und meine Frau war willfährig genug, nach meinem Diktat den deutschen Wortlaut in ein Heft zu schreiben. So vergingen die Tage im Fluge. Bald kamen wir an den Baikalsee, fuhren durch Tunnel an Bergen vorüber, dann wieder durch große Waldungen, bis wir eines Morgens die Endstation unsrer Sibirienfahrt an der mandschurischen Grenze erreichten: Mantschouli. Wir hatten infolge der sehr langsamen chinesischen Zollrevision viele Stunden Aufenthalt und konnten uns in der Stadt umsehen, die jedoch wenig bot. Dann ging es endlich flott mit der nordchinesischen Bahn Harbin zu.

Bald nach dem Einsteigen vermißte ich in meinem Gepäck die mit so viel Eifer gemachte Übersetzung der japanischen Konkursordnung. Wir hatten im sibirischen Zug wohl bemerkt, daß ein Schaffner meine Frau beim Schreiben beobachtete, ohne jedoch eine Frage an uns zu richten. Sollten die Leute heimlich beim Öffnen unsrer Koffer durch die Chinesen das Manuskript verlangt haben? Doch, siehe da! am nächsten Morgen, als wir vom Frühstück im Speisewagen ins Abteil zurückkehrten, war es wieder da.

Gegen Mittag waren wir in Harbin und nahmen in einem guten Hotel zunächst das sehr erwünschte heiße Bad, stärkten uns und setzten unsre von der langen Fahrt steif gewordenen

Glieder auf einem Spaziergang durch die Stadt in Bewegung. Hier lag kein Schnee mehr, es herrschte Frühlingstemperatur. Unser Zug sollte nachts um 12 nach Tschang-tschung weitergehen, vorher aber sollten wir auf dringenden Rat des Reisekameraden Janson in einem Vergnügungscafé, einer Art Kabarett, die amüsanten Vorführungen und besonders die Schlußnummer, die "Statuen" (les statues) anschauen, schöne so gut wie nackte russische Mädchen, die gewisse Statuen als lebende Bilder darstellten. Diese von allen Durchreisenden begehrte große Schlußnummer wäre der Abfahrtszeit des Zugs wegen um eine Stunde vorverlegt worden. Wir gingen also hin, und sowohl der musikalische Teil als auch einige komische Sketches waren unterhaltsam, wobei die wirklich ausgesucht schönen Figuren und Toiletten der russischen Mädchen die Zuschauer mehr anzogen als die künstlerischen Darbietungen. Wir saßen in einer Art Laube, umrankt von künstlichem Wein und tranken aus einer größeren Kaffeemaschine, die auf den Tisch gesetzt wurde, Kaffee. "Les Statues" bauten sich als griechische Göttinnen auf, alles blickte fasziniert auf diese Evastöchter. Janson, der den Kran der Kaffeemaschine geöffnet hatte, vergaß, hingerissen vom Anschauen der holden Weiblichkeit, seinen Kaffee. Plötzlich ein Schrei! Der ganze Kaffee floß über den Tisch! Wir sprangen entsetzt aber lachend auf, unsre Gewänder waren vom braunen Saft verschont geblieben, und ein herbeieilender dienstbarer Geist löschte den Schaden aus. Herr Janson ist aber noch oft wegen seiner Verzückerung verulkt worden.

Nach Tschang-tschung wechselten wir in die den Japanern zugefallene südmandschurische Eisenbahn hinüber, mit der wir, wieder im Bereich der heimatlich klingenden japanischen Sprache, durch Korea fahren und am zweiten Tag über Seoul nach Fusan gelangten. Von hier brachte uns das bequeme Fährboot bei ruhiger See in 6-8 Stunden nach Shimonoseki. Damals war die Kontrolle bei Ankunft in Japan sehr streng. Ein Formular mit endlosen Fragen über Eltern und Voreltern, deren Geburtsorte, deren und den eignen Beruf, über Schulbildung etc. — gänzlich gleichgültige Dinge — mußten mehrfach ausgefüllt und durch neugieriges Fragen der Hafenbeamten noch ergänzt werden. Eine Engländerin wurde zu ihrer Verblüffung gefragt: "Are you a virgin?" — was sie lachend verneinte. Als japanisch sprechende Reisende wurden wir mit solchen unnützen Fragen nicht behelligt.

Noch eine Nacht im Zuge, dann landeten wir am Spätnach-

mittag des folgenden Tags, am 5. April, glücklich wieder in Yokohama, von Fräulein Krämer, dem wackeren Strauss sowie einigen japanischen Angestellten meines Büros freundlich begrüßt. Wo aber war Kollege Scholz? "Abgereist", lautete die Auskunft. "Hier ist sein Scheidebrief". Mit diesen Worten übergab mir Fräulein Krämer seine Abschiedsgrüße. Also doch! Dieser Hartkopf! Konnte er nicht die paar Tage warten? Mit dem landesüblichen shikata ga nai (da kannst halt nix machen...) wurde diese Enttäuschung abgetan. Bald waren wir, erlöst von der langen Reise, glücklich wieder im eigenen Heim, freudig empfangen von unsern treuen japanischen Leuten, die alles wunderschön zu unsrer Wiederkehr hergerichtet hatten und — von unsern Hunden!

Im Büro fand ich einen Haufen Arbeit vor. Scholz hatte mich gut vertreten, mir in den Akten auch Notizen über den jeweiligen Stand der betreffenden Sache hinterlassen, ich empfand es aber doch als Nachteil, wichtige Fragen nicht mit ihm besprechen zu können und mich allein hineinflinden zu müssen. Ein ganzer Berg von Wiederherstellungsfällen im Patentamt nach dem Erdbeben blieb immer noch abzutragen, weniger Wichtiges war erledigt, andres liegen gelassen worden. Mir schien, als wäre das, was gerade obenauf lag, wahllos in Angriff genommen worden, während das, was nicht zur Hand war, zurückgestellt und in der Masse wieder nach unten gesunken war. Ich hatte viel einzuordnen und fragte mich oft, nach welchem System mein Vertreter wohl gearbeitet hatte. Wäre er nicht so eilig davongegangen, wäre ich erheblich schneller vorangekommen. Das Schlimmste aber war, daß er mich in einer ersten für mich kritischen Angelegenheit im Stich gelassen hatte:

Die führende Schweizer Chemische Fabrik F. Hoffman La Roche hatte vor meinem Urlaub das Agenturverhältnis zu einer lokalen Schweizer Firma in Tokyo gelöst und vorbehaltlich einer eignen Tochtergründung als japanische Aktiengesellschaft vorläufig eine japanische "Offene Handelsgesellschaft" errichtet. Der Vertreter der Fabrik Herr Salle hatte mich überredet, mich neben sich als dem Hauptgesellschafter als Strohpartner in das Handelsregister vorübergehend eintragen zu lassen, um ein Gesellschaftsverhältnis zu schaffen. Ich hatte diesem Wunsch

ohne Bedenken entsprochen, aber Herr Salle war während meiner Abwesenheit in die Schweiz zurückgekehrt und hatte einen recht jugendlichen Dr. med. als Leiter des Geschäftsbetriebs in Tokyo hinterlassen, der sich keck und unternehmungslustig über die Polizeivorschriften zur Kontrolle des Arzneimittelhandels achtlos hinweggesetzt hatte. So betrieb er das untersagte Abfüllen von Medikamenten aus großen Gefäßen in Kleinpackungen und Tuben unter Neuetikettierung für den Apothekerverkauf unbekümmert um die polizeilichen Verbote. Für diese Arbeit hatte er japanische Mädchen angestellt. Die Sache war ruchbar geworden und kam vor den Staatsanwalt. Eine Anklage mit einem zu erwartenden Strafurteil stand bevor. Ich hatte die größte Mühe, Untersuchungsrichter und Staatsanwalt von der Ahnungslosigkeit des Schweizer Geschäftsleiters, der als Neuling die japanischen Vorschriften nicht gekannt hätte, zu überzeugen, mußte aber bei diesen Verhandlungen äußerst vorsichtig lavigieren, um nicht selbst als der z.Zt. in Japan anwesende einzige Gesellschafter dieser Firma für die Mißachtung der japanischen Vorschriften haftbar gemacht zu werden. Die Sache hätte fast eine Verhaftung des Dr. med. zur Folge gehabt. Staatsanwalt und Gericht begnügten sich aber schließlich mit der Order, die Umfüllungsarbeiten sofort einzustellen. Die betreffenden Waren wurden beschlagnahmt und die Gesellschaft vorübergehend geschlossen. Der junge Schweizer Vertreter hat den Ernst der Lage kaum erkannt und meine Mahnungen verständnislos aufgenommen, auch nicht einsehen wollen, in welche prekäre Lage er mich hineinmanövriert hatte. Ich war froh, als dieser Stein des Anstoßes durch die nachsichtige Behandlung des japanischen Gerichts aus dem Wege geräumt war. Das war eine böse Hinterlassenschaft meines Vertreters Scholz gewesen, deren Folgen ich ausbaden mußte.

Auf der andern Seite war es erfreulich, daß er mir die von uns gemeinschaftlich bearbeitete Neuauflage des "Handbuchs für den Verkehr mit Japan" als fertiges Manuskript zur Durchsicht dagelassen hatte. — Von meinen Angestellten erfuhr ich noch eine erheiternde Episode, die sich während meiner Abwesenheit zugetragen hatte und bei der sich Scholz aufs Glatteis hatte führen lassen: Er hatte an meiner Statt auch die Interessen des Leipziger Meßamts, dessen ehrenamtlicher Vertreter ich seit mehreren Jahren war, wahrzunehmen, wobei ihn der von mir für die Propaganda des Meßamts zugezogene Japaner Maeda unterstützen sollte. Maeda war ein alter Freund von mir und

in meinen ersten Japanjahren mein Lehrer beim Studium des Japanischen gewesen. Er war für alles interessiert, auch gebildet und sprach gut deutsch. Er war aber ein unbeständiger Charakter, ein Allerweltskerl mit tausend Plänen und Ideen im Kopf, die nie zur Ausführung kamen. Zugleich aber war er ein Volksredner, der anschaulich und spaßhaft sprechen konnte, und so hatte er sich als Propagandist für das Leipziger Meßamt durch gelegentliche Vorträge und Besprechungen mit maßgeblichen Wirtschaftlern und Handelskammern verdient gemacht, wobei er Propagandamaterial des Meßamts überreichte. Leipzig legte nun Wert darauf, auch die japanische Industrie wie die anderer Nationen zur Ausstellung auf ihrer Mustermesse zu veranlassen. Das war eine schöne Aufgabe für den redegewandten Maeda und lag ihm mehr als nur Schriftmaterial zu verbreiten. Er war zur Vorbereitung eines Vortrags im Zentrum der japanischen Industrie in Osaka gewesen, hatte einen Saal gemietet und an hunderte führender japanischer Fabrikanten Einladungen zu einem Vortragsabend mit Lichtbildern versandt. Er bestimmte Scholz ihn nach Osaka zu begleiten. Er glaubte, vor einer ausgewählten Gesellschaft von Führern der japanischen Wirtschaft und Industrie glänzen zu können. Ein Vortrag von Scholz, von Maeda auf Japanisch gehalten, sollte die Sache einleiten. Scholz und Maeda langten festlich gekleidet im hellerleuchteten Saal an und warteten auf die vielen Zeitgenossen, die sie für Leipzig begeistern wollten, aber — niemand kam. Zwei oder drei Neugierige schauten herein, sahen die beiden in Positur auf dem Podium sitzen und verschwanden. Die beabsichtigte Propaganda war ein Schlag ins Wasser geworden, kleinlaut kehrten sie nach Tokyo zurück. —

Scholz hatte brieflich häufig über den unerträglichen Radau auf der Straße geklagt. Auch ich hatte nun im Sommer diese Nerventortur zu bestehen, der man am leichtesten durch Vertiefen in die Arbeit Herr wurde. Mein tüchtiger Strauss und ich waren am Spätnachmittag gewöhnlich die letzten im Büro. Ein bestimmter Fernzug, der uns schneller als die Lokalbahn von Tokyo nach Yokohama brachte, fuhr meist schon an unsern Fenstern vorbei der nächsten Haltestelle, Shimbashi, zu, wenn wir uns schleunigst in Trab setzten, um ihn in Tokyo noch zu fassen. Wir liefen wie die Hasen und stürzten die lange Treppe, immer eine Stufe überspringend, hinauf, und es war jedesmal ein Spaß, wenn's gelang, und die einzige richtige Körperbewegung am Tag.

Neben der Arbeit fehlte es nicht an anregendem Verkehr. Mein alter Freund Buttman residierte als Konsul und "Landesvater" in unsrer Hafenstadt. Sein älterer Kollege Ohrt war Generalkonsul in Kobe. Sein Mitarbeiter war Bischoff, mein Meßgenosse aus den Jahren 1912-14. —

Im Dezember 1926 was Kaiser Taisho gestorben, und Botschafter Solf sollte trotz Überschreitens der Altersgrenze das Deutsche Reich bei der für 1928 vorgesehenen großen Krönungsfeier in Kyoto vertreten. Wir waren häufiger bei ihm zu Gast, und er kam auch gern zu uns. Der Schreck über meine Ähnlichkeit mit Dr. Carl Peters war ihm allmählich aus den Gliedern gefahren. Als in Osaka, dem Mittelpunkt des Importhandels, und der Industrie, ein neues deutsches Konsulat errichtet werden sollte, sondierte mich Solf privatim, ob ich in den Reichsdienst zurückkehren und den neuen Konsulatsposten übernehmen wolle. Ich hatte große Bedenken und machte zur Vorbedingung, daß mir die Jahre von 1910 ab, wo ich den Reichsdienst verlassen hatte, bei der späteren Pensionierung angerechnet würden. Zur gründlichen Erörterung dieses Plans ist es aber nicht gekommen. Ich hätte mich auch nur bei einem sehr verführerischen Angebot dazu entschließen können. —

Im Sommer 1927 weilte meine Frau in einem recht kleinen japanischen Haus am Hakonesee. Dort sah es übel aus. Ein großes lokal begrenztes Erdbeben hatte das Hakonegebirge heimgesucht. Das neue große europäische Haus unsres Freundes Paul Schmidt, ganz nahe unserm gemieteten Häuschen, war schwer beschädigt und mußte gründlich überholt werden. Die schon 1923 durch das große Beben verwüstete Landschaft hatte erneut durch Bergrutsche und abgestürzte Waldstücke stark gelitten. Die Südhänge des Hakonegebirges nach der Halbinsel Izu zu waren wiederholt Erdstößen ausgesetzt gewesen. Man führte dieses neue Beben auf den Bau des nach 20 Jahren erst kürzlich fertiggestellten 20 km langen Tanna-Tunnels zurück, der vom berühmten heißen Quellort Atami am Meer bis vor Numazu führte und die Fahrzeit ohne den Umweg übers Gebirge erheblich abkürzte. Bei der Ausbohrung des Tanna-Tunnels war man wiederholt auf hinderliche heiße Quellen gestoßen. Man hatte wohl die Bergschichten in ihrer Naturlage gestört und zum Rumoren gebracht. —

Wir schlossen dem Sommer in Hakone noch einen Besuch in Karuizawa an, wo wir in dem jetzt als Pension dienenden Sanatorium wohnten, das von dem uns befreundeten alten

Schotten Dr. Munro geleitet worden war. Munro war nicht nur ein bedeutender Mediziner, sondern auch Philosoph und Archäologe. Wir hatten uns nach dem Krieg nur kurz gesprochen, da die Kluft zwischen Deutschen und Engländern noch nicht überbrückt war. Vor unsrer Abreise von Karuizawa bat mich Munro zu einer Aussprache in sein Sprechzimmer. Dort sagte er, ich hätte wohl gemerkt, daß er die alten Beziehungen wieder pflegen möchte, denn: "We have all been mad during the war." Ich sei durch den Krieg nicht verrückt geworden, erwiderte ich. Ich hätte mit Bedauern erlebt, wie die alten Kulturnationen Europas sich gegenseitig zerfleischten. Die Kriegshetze hätte bis auf den heutigen Tag die Atmosphäre zwischen den Völkern vergiftet. Nichts aber hätte mich abgehalten, die Geistesgrößen auch der feindlichen Nationen anzuerkennen, und spitzbübisch fügte ich hinzu: "Es ist mir z.B. nicht eingefallen, Shakespeare für einen verkappten Deutschen auszugeben wie Sie, lieber Dr. Munro, uns den großen Beethoven haben streitig machen wollen." (In einem Artikel im "Kobe Chronicle" hatte Munro Beethoven für einen Belgier erklärt!) Er unterbrach mich verlegen lachend: "Ja, ja, ich weiß schon, das war eben *meine* Verrücktheit, und es ist sehr anerkennenswert, daß Sie die nicht mitgemacht haben. Wollen wir nicht mehr daran denken!" Er gab mir die Hand und fügte in plötzlicher Aufwallung seines guten Herzens hinzu: "You are the only human lawyer I ever met." Ich lehnte betroffen ab und entgegnete: "Sehr schön gesagt, aber es stimmt nicht. Es hat immer und überall Juristen gegeben, die sich nicht von starrer Logik und Ratio, sondern von gesundem menschlichem Empfinden und von ihrem Gewissen leiten ließen." Wir schieden als alte Freunde, und er war offensichtlich froh, sich mir gegenüber erleichtert zu haben. —

Während der Sommerferien hatten wir einen Anbau an unserm Haus in Yokohama in Angriff nehmen lassen, da wir uns trotz des angebauten Musikzimmers doch noch beengt fühlten. Es wurde darum beschlossen, vom eigentlichen japanischen Haus nur den Hauptteil stehen zu lassen, und diesen unten zu einem geräumigen Eß- und oben zu einem Biedermeier-Zimmer für meine Frau auszubauen. Anstelle der zu entfernten sonstigen Räumlichkeiten sollte ein europäischer Flügel mit ausreichenden Zimmern im unteren und oberen Stock angefügt werden. Dieser Neubau wurde unter Berücksichtigung der durch das Erdbeben empfangen Lehren bis zum Herbst fertiggestellt

und ermöglichte es uns nun, auch Gäste zu beherbergen und gelegentlich Feste in größerem Rahmen zu feiern. Wir konnten Weihnachten zum ersten Mal seit dem Verlust unsres schönen Hauses wieder mehrere Freunde, namentlich der jungen Generation, die den Weihnachtsabend sonst einsam hätten verbringen müssen, wie früher um uns versammeln. —

Am 23. April 1928 wurde ich 50 Jahre alt. Meine Frau hatte diesen Tag liebevoll vorbereitet. Abends kamen die näheren Freunde und die Jungmannschaft zum Festmahl. Es wurden kleine Aufführungen veranstaltet und Gedichte mit Anspielungen auf mein Leben vorgetragen. Ein japanischer Maler, mit dem meine Frau Studien trieb, hatte auf einem Riesenplakat alle meine Jugendstreiche verewigt, die durch Verse und Gesang erläutert wurden. Da wurde u.a. gezeigt, wie ich, der "wilde Karl", als kleiner Knabe bei schwerem Hagel jubelnd im Hof herumsprang, die Hände gen Himmel streckend, wie ich die Hühner mit einem Spiegel blendete und sie vorzeitig ins Bett trieb, wie ich in den Bach fiel und durchnäßt und heulend von der Nachbarin zur Mutter gebracht wurde, oder wie ich mich als "Hyäne des Schulhofs" mit viel stärkeren Jungen herumbalgte. Am nächsten Abend war ein "Herrenessen" mit der "old crowd", meinen älteren Freunden von Yokohama, denen eine so "männliche" Nahrung und zum Schluß ein echter hessischer Speckkuchen auf Schwarzbrotteig vorgesetzt wurde, daß es schwerfiel, ihren ohnehin beträchtlichen Durst zu stillen. —

Anfang November fanden die Krönungsfeierlichkeiten für den jungen Kaiser Hirohito, der nach dem Tod seines Vaters, des Kaisers Taisho, den Thron bestiegen hatte, in den altertümlichen Riten in Kyoto statt. Wie anno 1915 nahm das ganze Volk mit religiöser Ehrfurcht daran teil. Überall wurden durch die lokalen Regierungsstellen würdige Feiern abgehalten. Auf Einladung des Gouverneurs für den Kanagawa-ken (ken = Provinz) nahm auch ich an einem großen Bankett in Yokohama teil, zu dem die Konsuln am Ort und distinguierte Ausländer geladen waren. Jedem Gast wurden als Erinnerung zwei kunstvolle Phönixfiguren in Form von Kerzenhaltern überreicht. Die Sage des Phönix ist vor Jahrhunderten von China nach Japan gedrungen. Der Phönix verkörpert auch hier die Vorstellung von der Wiederauferstehung. Ein Saal im Kaiserpalast in Tokyo, mit diesen Symbolen ausgeschmückt, trägt den Namen Phönixhalle. —

Unmittelbar nach Abschluß der vieltägigen Feiern in Kyoto schied Botschafter Solf aus seinem Amt in Tokyo aus und trat mit seiner Familie die Rückreise nach Deutschland an. Nach einem Abschiedsfest in Tokyo habe ich ihm auf der Durchreise nach Kobe auf dem Bahnhof in Yokohama Lebewohl gesagt.

Einige Tage darauf sprach ich mit einem Freund über Solfs Bedeutung als Botschafter in Japan. Nach den hohen Ämtern, die er in Deutschland als Kolonial-Staatssekretär und Auswärtiger Minister zur Zeit des Waffenstillstands bekleidet hatte, war ihm, einem Staatsmann aus der Kaiserzeit, als einem der wenigen führenden Männer der alten Epoche der Übergang zur Ebert-Regierung und zur Republik gelungen, eine Umschwenkung, die ihm vielleicht von manchen Kreisen in Deutschland verübelt worden ist. Über sein staatsmännisches Wirken wird die Geschichte ihr Urteil sprechen. Wir beschränkten uns in unsrer Betrachtung auf seine Amtszeit hier draußen und auf das, was wir miterlebt hatten. Aus eigener 20jähriger Erfahrung heraus sowie aus dem, was ich aus noch weiter zurückreichender Vergangenheit über ihn gehört habe, stehe ich nicht an, ihn für den fähigsten und bedeutendsten Missionschef zu erklären, den das Deutsche Reich bisher nach Japan entsandt hat. Er war der Mann der Zeit und hat die große Leistung vollbracht, das Ansehen Deutschlands nach dem großen Krieg und den Lästerungen der Feinde bei der Japanischen Regierung und im japanischen Volk wiederherzustellen. Er brachte hierzu ein außerordentliches Geschick in der Behandlung von Menschen mit, die dank seines gleichmäßigen ruhigen und oft humorvollen Wesens alsbald vergaßen, dem Vertreter des so häßlich und abfällig kritisierten Deutschlands gegenüberzustehen. Durch seine Persönlichkeit, die Vertrauen und Zuneigung einflößte, wirkte er mehr als durch Reden und Vorträge, und durch sein Geschick, das Instrument der Diplomatie meisterhaft wie ein Küstler zu spielen wurde er nach wenigen Jahren der führende Vertreter der ausländischen Diplomatie in Tokyo und endlich Doyen des diplomatischen Corps. Von größeren politischen Erfolgen während seiner achtjährigen Amtszeit spricht der Abschluß eines deutsch-japanischen Handelsvertrags, durch den die Periode der Beschränkungen und mancherlei Erschwerungen im Handelsverkehr überwunden wurde. In seiner vielseitigen Bildung, seinem regen Interesse, seinem Eingehen auf die leitenden Männer Japans, denen er leutselig, offen und freundlich

entgegentrat, lag die Wurzel seines Erfolgs. Er verstand es, diplomatische Wünsche ohne scharfes Argumentieren oder starke Betonung deutscher Ansprüche durchzusetzen und hat vieles unter der Hand durch seine Überredungskunst regeln können. So gesehen versteht man, daß er kein Mann kurzentschlossenen Tuns war, wenn größere Fragen zur Debatte standen. Er ließ den Dingen ihren Lauf bis die Entwicklung ihm reif für ein Eingreifen schien. Ich habe oft aus seinem Munde das "quieta non movere" gehört, wenn ich in juristischen Angelegenheiten Anträge zu stellen hatte und er die Zeit für ein Vorgehen noch nicht für gekommen hielt. Trotz mancher gegensätzlicher Auffassungen zwischen uns, die in Gesprächen gelegentlich zutage traten, habe ich bisweilen seine Anschauungen nachträglich billigen müssen. Abschließend waren mein Freund und ich uns darüber einig, daß Solf als deutscher Nachkriegsbotschafter nicht zuletzt durch seinen Einfluß auf die ausländischen Diplomaten, die während seiner Amtsperiode mit ihm in Berührung kamen, viel zum besseren Verständnis Deutschland nach der Revolution und zum Beilegen der lange nach dem Krieg noch ungelösten Konflikte beigetragen hat. Er hat die alten freundschaftlichen Bande zwischen Deutschland und Japan aufs neue geknüpft und sich viele Freunde erworben, die sein Andenken in Ehren halten. —

Mit Solf schied zugleich der junge Attaché Csibulinski aus, dem wir einen kleinen offenen Opel abkauften. Dies war der erste Wagen, den wir erwarben. Mancher Freund und Autobesitzer hatte sich schon gewundert, daß ich immer im Taxi zur Bahn fuhr. Die schlechten Straßen in und um Tokyo hatten uns bisher von der Anschaffung eines Wagens abgehalten, auch war ein guter Fahrer nicht leicht zu haben. Wir hatten jedoch Glück und fanden einen, der auch sonst ein anstelliger Bursche war. Der Erwerb des Opels erwies sich als nicht besonders glücklich. Er war klein, alt und klapperte in allen Fugen, was auch nach sofortiger gründlicher kostspieliger Überholung nicht besser wurde. Immerhin spornte er uns zu kleinen Sonntags-touren an, wodurch wir manche noch nicht entdeckte Tempelanlagen und reizvolle Hügellandschaften in der Umgebung kennen lernten. Durch den ungeheuren Staub der miserablen Straßen wurde das Vergnügen jedoch sehr beeinträchtigt. Wir kamen nach solchen Ausflügen oft wie die Mohren nach Haus. Der kleine Wagen bot mir Gelegenheit, beim Chauffeur das Fahren zu lernen, und bald begriff ich den Reiz des Selbstfahrens.

des Dahinbrausens auf leeren Landwegen und die erholsame Ablenkung von geistiger Arbeit durch Konzentration auf Wagen und Straßenverkehr. Von zuhaus zur Bahn zu fahren getraute ich mich jedoch nicht so bald, ich chauffierte höchstens bei der Rückfahrt von der Station unter ständiger Nachhilfe des Fahrers.... Ich habe es in der Fahrkunst nicht weitgebracht, weil ich, von der Büroarbeit übermüdet, am Steuer nicht die nötige Ruhe aufbringen konnte.

Ich war durch die viele Arbeit in der Praxis ständig überlastet und mußte oft auch die Nächte zu Hilfe nehmen. Nebenher hatte ich größere Übersetzungen gemacht, z.B. eine 2. Auflage des von mir in der Gefangenschaft fertiggestellten aber verbesserungsbedürftigen Japanischen Bürgerlichen Gesetzbuchs herausgebracht, ferner die Japanische Zivilprozeßordnung mit dem Gerichtsverfassungsgesetz und die wichtigsten Gesetze auf dem Gebiet des Patentrechts übersetzt und auf Deutsch veröffentlicht, so daß Mußstunden selten wurden. Ich wartete daher sehnsüchtig auf Dr. Sonderhoff, dessen Herauskommen sich gegen meine Erwartung schon um ½ Jahr verzögert hatte. Anfang 1929 erhielt ich endlich die Nachricht, daß er etwa Mitte März eintreffen würde. Es war auch wirklich höchste Zeit, daß ich vom übermäßigen Arbeitsdruck und der Vielschreiberei, die mit dem Patentwesen verbunden ist, erlöst wurde.

Froh über diese Aussicht beschloß meine Frau nach China zu fahren, wo sie zunächst in Hankau Müllers von der DAB besuchen und dann, über Shanghai zurückkehrend, ihren Bruder Georg Schramme mit Frau, die ein Jahr lang unsre Gäste sein sollten, von einem deutschen Dampfer abholen wollte. —

In meinem Betrieb war eine wesentliche Erleichterung durch den Umzug in das gerade fertiggestellt hochmoderne achtstöckige Yaesu Building eingetreten. Intensives geistiges Arbeiten war, wie erwähnt, wegen des dauernden Eisenbahngetöses im bisherigen Büro nicht möglich gewesen. Die neuen Räumlichkeiten lagen abseits der Bahn, sehr angenehm nach Süden, im 4. Stock, und der Autolärm drang nicht bis zum Office hinauf. Das Yaesu Bldg. liegt schräg gegenüber dem Hauptpostamt und nur 4 Minuten von der Hauptstation entfernt. Hier konnte ich nun viel ungestörter arbeiten, doch fühlte ich mich garnicht wohl. Ich kam mir manchmal wie ein Packesel vor, dem eine immer schwerere Last aufgebürdet wird. Ich brach zwar nicht zusammen, fühlte mich aber abends bisweilen derartig abgekämpft, daß ich meinen Freund den großen Mediziner Para

um Rat angehen mußte. Er konstatierte einen recht niedrigen Blutdruck und gab mir Stärkungsmittel. Als ich meinte, dieser Blutdruck würde mich ja wohl vor einem Schlaganfall bewahren, erwiderte er trocken und schelmisch, wie es seine Art war: "Ja, da müssen Sie sich schon eine andre Todesursache aus-suchen." —

Am 15. März 1929 konnte ich endlich Dr. Sonderhoff, der über Sibirien kommend in Yokohama eintraf, abholen. Ich nahm ihn zunächst bei mir auf. Nachmittags fuhr ich gleich mit ihm nach Tokyo ins Büro und stellte ihm Fräulein Krämer, den wackren Strauss und den japanischen Stab von etwa 12 Angestellten vor. Abends veranstaltete ich ein kleines Begrüßungsfest und hatte dazu meinen alten Freund Buttman, jetzigen Konsul von Yokohama, eingeladen. Meine Frau war, wie erwähnt, auf Reisen. Wir feierten die Ankunft Sonderhoffs sehr behaglich, plauderten viel über die ihn erwartende Praxis und das Leben in Japan, in das er sich als Junggeselle leicht hineinfinden würde. Er war ein großer Gesellschafter, sehr umgänglich, von fröhlicher Gemütsart, immer aufgeräumt und von erfrischendem Optimismus erfüllt, Eigenschaften, die es ihm bei seinen Fähigkeiten und seiner Erfahrung bei der Nordd. Bank leicht machen würden, sich zu einer tüchtigen Hilfskraft für mich zu entwickeln. Plaudernd und scherzend labten wir uns ausgiebig an dem durch seine Güte und Süße bekannten köstlichen 1921er Wein, bis wir uns spät in der Nacht trennten. Doch gerade in dieser Nacht traf mich ein unerwarteter Schlag: ich erwachte mit heftigen mir unerklärlichen Schmerzen von der Hüfte bis zum Unterleib, gegen die ich Pillen schluckte, die aber nicht halfen. Die Schmerzen wurden unerträglich, ich mußte mich erbrechen und wußte mir nicht zu helfen. Sonderhoff oder meine Leute zu wecken konnte ich mich nicht entschließen. Ich krümmte mich vor Schmerzen und wartete das Morgengrauen ab, ehe ich endlich Dr. Para herbeitelefonieren ließ. Er sagte mir später, er habe über mein Aussehen einen heillosen Schreck bekommen. Er konstatierte eine Nierenkolik, also einen Nierenstein, der die krampfartigen Schmerzen verursachte und nicht abwärts gleiten konnte. Mit einer Injektion von Pantopon, einem Morphinpräparat, und einem Entkrampfungsmittel wurde ich in einen Betäubungsschlaf versenkt. Zu meinem großen Kummer mußte ich Sonderhoff allein nach Tokyo fahren lassen, wo er nun ohne mich die Akten studieren und sich mit den laufenden Arbeiten vertraut machen mußte — und das alles

am ersten Tag seiner Mitarbeit!

Dr. Para kam mittags wieder, die Schmerzen hatten erneut eingesetzt und ließen sich leider auch in den nächsten Tagen nur mit Morphium bekämpfen. Da normalerweise eine Nierenkolik nur ein paar Stunden anhält war Para äußerst besorgt. Meine Freunde Buttman und Dr. Paul saßen am dritten Tag mit Leichenbittermienen an meinem Bett, überlegend, ob wir meine Frau nicht telegrafisch zurückrufen sollten. Sie befand sich aber gerade auf der viertägigen langen Fahrt den Yangtsefluß hinauf in Richtung Hankau und würde frühestens in 9-10 Tagen bei mir sein können. Gerührt über so viel Teilnahme tröstete und ermunterte ich meine Freunde: ich würde das schon durchstehen! Der Nierenstein wurde aber erst nach sechs Tagen geboren. Danach erholte ich mich schnell. Die Schmerztage waren die Buße, die ich für meine Überarbeitung hatte zahlen müssen und nicht — wie ich etwaigen listigen Augenblinzlern sagen möchte — eine Folge des 1921ers vom Abend vorher!

Ich benachrichtigte meine Frau brieflich über diesen Vorfall. Sie kam, sehr erschrocken, "in Eilmärschen" von Shanghai zurück. Ich konnte sie, leidlich genesen, am Bahnhof abholen. Die richtig in Shanghai angekommenen Geschwister Schramme ließ sie auf ihrem guten deutschen Dampfer allein nach Yokohama weiterreisen. Ich konnte mich wieder der Praxis zuwenden und nun Sonderhoff auf die Sprünge helfen, hatte aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn bald stellten sich neue kürzere recht schmerzhaft Nierenkoliken ein. Ich mußte die Ratterkiste von Opel, die meine Nieren durchschüttelte, bisweilen auf der Fahrt zur Bahn umkehren lassen und mich schleunigst wieder ins Bett legen. Die eigenen Fahrübungen mußten aufgegeben werden. Da ich immer kerngesund gewesen war ärgerte mich dieser Zustand erheblich. Bis zum Sommer besserte sich jedoch alles so weit, daß ich an richtige Ferien mit meiner Frau und Schrammes in Karuizawa denken konnte.

Karuizawa ist der ehemals von amerikanischen Missionaren gegründete beliebteste Ferienort der Ausländer, auf einer Hochebene am Fuß des tätigen Vulkans Asama, etwa 150 km nordwestlich von Tokyo gelegen. Hier hatten die Ausländer ihre Sommerhäuser. Es gab das schon erwähnte Sanatorium, eine Art Klubhaus mit einem für Aufführungen und Konzerte geeigneten Saal, auch Tennis- und Golfplätze. Wir mieteten ein kleines einstöckiges europäisches Haus, das genügend Raum für

mehrere Schlafgäste bot. Es gehörte dem von mir szt. im Siemens-Prozeß verteidigten und jetzt in Deutschland lebenden Victor Herrmann. Hausverwalter war unser alter Freund Paul Schmidt.

Meine Frau siedelte mit Schrammes dorthin über, und ich folgte ihr bald in einem neuerstandenen belgischen Auto vom Typ Minerva, einer Limousine, die uns nach dem klappernden kleinen Opel sehr zusagte. Nun konnte ich dank der Anwesenheit von Sonderhoff zum ersten Mal in Japan ungestört einige Ferienwochen mit meiner Frau und ihren Verwandten recht beschaulich verleben. Mein Schwager Georg Schramme, der wegen eines nervösen Magenleidens den Architektenberuf an den Nagel gehängt hatte und nur noch privatisierte, verstand es, von Schopenhauer angeregt, alles was ihm in den Sinn kam oder von uns besprochen wurde, ins Philosophische zu wenden. Er trug viel zur Belebung der Unterhaltung bei, die oft zu endlosem Spintisieren über Gott und die Welt führte. Ich war in allem gegenteiliger Ansicht und kämpfte ständig gegen seine Art der Betrachtung an, mit der er, garnicht schopenhauerisch, alle Ereignisse oder Personen als gegebene Größen guthieß und die Welt wie sie war für die einzig mögliche und beste erklärte.

Gesundheitlich kam ich auch dort nicht ungeschoren davon. Die wieder muckernde Niere zwang mich gelegentlich ins Bett, doch war ich bald wieder obenauf und konnte mich sogar musikalisch in einem Konzert im "Auditorium" betätigen, indem ich Frau Dannehl, eine begabte deutsche Sängerin, begleitete. Der recht passable Flügel mußte wegen der feuchten Gebirgsluft einige Tage vor der Aufführung von unten durch einen hibachi ausgetrocknet werden. Eine japanische Saalmaid hatte es aber, more japonico, für unziemlich gehalten, die schöne Wärme der Holzkohle unausgenutzt zu lassen und ausgerechnet einen Wasserkessel auf den hibachi gestellt, der nun fröhlich siedend seinen Dampf gegen den Resonanzboden des Flügels entsandte! Zum Glück wurde dieser spaßhafte Unfug noch rechtzeitig entdeckt, so daß das Instrument sich am Abend ganz anständig spielen ließ. —

Während meiner Ferienwochen in Karuizawa im August 1929 trat ein Ereignis ein, das sowohl den Deutschen als auch den Japanern zu einem eindrucksvollen und unvergeßlichen Erlebnis wurde: die Ankunft des Luftschiffs "Graf Zeppelin".

Besuch des Luftschiffs "Graf Zeppelin" in Tokyo am 19. August 1929

Die Weltpresse verbreitete seit Wochen die Kunde von der Weltumseglung des neuesten deutschen Luftschiffs "Graf Zeppelin". Es sollte in fünftägiger Fahrt von Deutschland zuerst Tokyo einen Besuch abstatten und dann über Amerika nach Europa zurücksegeln. Was bis dahin noch keinem Flugzeug gelungen war: die Erde zu umkreisen, würde nun der "Zeppelin" vollbringen. Alles war gespannt und voller Erwartung. Am Tag der voraussichtlichen Ankunft zog das Volk in Scharen hinaus zum Marineflugplatz Kasumigaura, 2-3 Std. Autofahrt östlich von Tokyo, am Meer gelegen. Das Betreten des Flugplatzes war nur Bevorzugten und den deutschen Landsleuten auch nur gegen Eintrittskarten, die die Deutsche Botschaft vom Auswärtigen Ministerium erhalten hatte, gestattet. Am 19. August gegen Mittag sollte das Luftschiff ankommen.

Ich fuhr mit meinem Schwager Schramme, mit Furage wohl- ausgerüstet, in aller Herrgottsfrüh im Wagen von Karuizawa zu Tal, während meine Frau und Schwägerin oben blieben. Wie verabredet übergab mir Dr. Kolb von der DB unterwegs an vereinbarter Stelle die Karten. Gemeinsam wollten wir mit Freund Baerwald und Familie, die einigen riesigen Packard gemietet hatten, die Fahrt nach Kasumigaura fortsetzen. Unsre funkelnagelneue "Minerva" sollte an der Spitze des Autozugs paradiere, aber — o Schreck! der Fahrer konnte den Wagen, der eben noch so glatt gelaufen war, nicht wieder in Gang bringen, weil der Motor nicht ansprang. Alles stieg aus... große Beratung der angeblichen Kenner, doch jeder Startversuch scheiterte. Da alle Bemühungen scheiterten wurde von einer glücklicherweise naheliegenden Ford Service-Station Hilfe herbeigeholt. Der Wagen mußte schließlich zur Werkstätte geschoben werden, und unsre Freunde fuhren allein weiter. Auch in der Garage konnte nicht festgestellt werden, weshalb der elektrische Strom versagte. Man half sich endlich, indem man einen langen Draht direkt an die Batterie anschloß. Wir hofften, vielleicht auf dem Flugplatz durch einen deutschen Techniker eine

bessere Lösung zu finden. Wir sausten nun durch die schöne Landschaft zum Flugplatz, befürchtend, zu spät zu kommen, denn wir hatten noch zwei Std. Autofahrt vor uns.

Im Gegensatz zum kühlen Karuizawa lastete in der Ebene die tropische Augusthitze schwer auf uns. Kein Wunder, daß wir Durst hatten! Wir labten uns an gutem Kaffee aus der Thermosflasche, eisgekühlt, doch — *quel malheur!* — als ich meinem Schwager den Becher, den er mir hinhielt, frisch füllte, ergoß sich bei einer scharfen Kurve der ganze Kaffee über seinen wunderschönen neuen rohseidenen Anzug, mit dem er auf dem Flugplatz hatte glänzen wollen. "O weh, o weh, ei Zapperlot!" Eine peinliche Geschichte für uns beide!

Gegen 1 Uhr kamen wir in Kasumigaura an und hörten, der "Zeppelin" käme erst am Spätnachmittag. Auf dem in der prallen Sonne liegenden Flugplatz hatte sich beinahe die ganze deutsche Kolonie von Tokyo und Yokohama versammelt, auch andre Ausländer und zahlreiche Japaner waren zwischen den Uniformen der japanischen Marine zu erblicken. Der riesige Platz war durch einen hohen Stacheldrahtzaun abgesperrt. Außerhalb desselben waren Seile gezogen, um die immer neu zuströmende Menge fernzuhalten. Es wimmelte an diesen Abgrenzungen von Menschen, alles stand Kopf an Kopf gedrängt. Wir hatten es gut. Wir konnten uns auf dem Flugplatz frei bewegen, begrüßten Bekannte, spazierten auf und ab und betrachteten die Flughallen, besonders die hohe und weiträumige, die den "Grafen Zeppelin" beherbergen sollte. An Bänken und Tischen konnte man sich behaglich niederlassen. Der Ankunftstag des "Zeppelin", ein Sonnabend, war von gutem Wetter begünstigt: wolkenlos blau der Himmel, das Land in Sonne getaucht. Nette kleine Japanerinnen boten Tee und das angenehm schmeckende japanische Mugi-Getränk aus gerösteter Gerste an. Ein wackerer Landsmann rollte ein ganzes Faß Bier heran und labte damit freigebig alle durstigen Seelen.

Wir mußten uns lange in Geduld fassen. Immer wieder spähte man durch den Feldstecher gen Norden. Lautsprecher gab es nicht. Die Menschenmassen außerhalb der Umzäunung wurden unruhig. Polizei und berittene Gendarmerie mußten die Leute in Zaum halten. Die Sonne stand schon tief im Westen, als endlich ein lautes Aaaa! wie ein Schrei über den Flugplatz und die harrende Menschenmenge erscholl: "Er kommt!" Alles starrte nach Norden. Wie mit einem Brustschild bewehrt sah man im blendenden Sonnenlicht zunächst nur den

Bug des "Zeppelin" schimmern, der sich rasch vergrößerte. Minuten atemloser Spannung. Man hörte schon das Sausen der Propeller, und endlich schwebte der Luftriese, zu einem weiten Bogen über dem Flugplatz ausholend, in einem überirdisch glänzenden Silberlicht über uns. Alles schrie und jubelte. Man winkte zurück, steuerte aber über uns hinweg, bog nach Südwesten ein... allgemeine Enttäuschung! Warum landete er nicht? Eingeweihte verrieten: "Er will erst Tokyo und dem Kaiserpalast einen Besuch abstatten." Langsam verschwand er wieder, noch einmal mußten wir uns gedulden, endlich aber tauchte er wieder auf... es war, als hätte der Himmel diese Pause eigens dazu eingelegt, den sehnsüchtig Harrenden ein Schauspiel von überwältigender Schönheit zu bieten, denn im gleichen Moment, wo der Silberleib wieder voll sichtbar wurde, begegneten die letzten Strahlen der untergehenden Sonne dem im vollen Goldglanz auftauchenden Vollmond im Osten, und im Spiel dieser sich auf dem Metall des Luftschiffs kreuzenden Strahlen glänzte ein so zauberhaftes Licht auf, daß aller Augen wie berauscht an diesem Schauspiel hingen und man sich verzaubert wie im Märchen vorkam. Niemand hatte dergleichen je gesehen. Uralte Menschheitsträume schienen wahrgeworden zu sein. Hatte der Himmel sich geöffnet und Boten entsandt, eine neue Zeit zu verkünden? Ehrfürchtiges Schweigen im weiten Feld. Aller Herzen schlugen höher. Dann vereinzelte Zurufe aus der Menge, ehe der Sturm losbrach und das Volk zu rasen begann. Dieses unsäglich wundersame Schauspiel riß alle mit, die Menschenmenge stürmte gegen die Absperrung an, noch einmal mühsam von der Wachmannschaft gebremst. Als aber das Luftschiff nun in seiner ganzen Größe in diesem Zauberlicht über dem Flugplatz kreiste, gab es kein Halten mehr. Der Stacheldraht war im Nu zerrissen. Wie eine Riesenwoge schwall die Menge heran und konnte nur knapp 100 m von der Lufthalle entfernt mit äußerster Anstrengung der berittenen Polizei zurückgedämmt werden. Eine so spontane Begeisterung habe ich weder vor — noch nachher jemals hierzulande erlebt, sie den sonst so beherrschten Japanern auch nicht zugetraut.

Dann schien der Riesenleib des Luftschiffs, noch etwa 100 m hoch, genau über dem Flugplatz stillzustehn. Die Propeller flatterten noch. Aus den Luken fielen Taue herab, von eingeübter Matrosenkolonne geschickt aufgegriffen, bis der Riese sich langsam zur Erde senkte, mit seinem Heck genau vor dem Hangar stand und wie auf Kommando in die Lufthalle hineinrollte.

Der erste, der aus der Gondel stieg, war der Leiter des Weltflugs Dr. Eckener, der zur allgemeinen Erheiterung als erstes zur Zigarette griff. Die Besatzung tat ein Gleiches. Eine gute Freundin von uns, die im Luftschiffbau in Friedrichshafen gearbeitet hatte, flog Lehmann, dem Kapitän des "Zeppelins", mit einem Kuß in die Arme. Alle sahen sich umringt von Vertretern der Japanischen Regierung und Admiralität, dem Botschafter Voretzsch (Nachfolger Dr. Solfs) und den Beamten der Botschaft, die Eckener und seinen wackeren Mannen die Hand schüttelten. Zeitungsreporter und Fotografen scharten sich unter die Menge, und im Triumphzug ging's in eine würdig vorbereitete Empfangshalle, wo der Chef der Marinestation, ein Admiral, und andre Abgeordnete der Regierung Begrüßungsreden schwangen und Eckener und der Besatzung in herzlichen Worten ihre Glückwünsche zu dieser ersten erfolgreichen pausenlos durchgeführten Luftfahrt von Europa nach Japan aussprachen. Ein Hurra auf Eckener und Deutschland wurde ausgebracht, auf das Eckener mit markigen Worten dankend erwiderte und mit einem Banzai auf Japan schloß. Von allen Seiten stürmten nun deutsche und japanische Freunde auf die Mannen ein, um Näheres über die glückliche Luftreise zu vernehmen. Darüber war es Nacht geworden, und allmählich strömte alles den Ausgängen des Flugplatzes zu, den wartenden Autos entgegen, auch mein Schwager Schramme und ich. Wir fanden in dem Gewimmel unsern Wagen erst nach langem Suchen. Wir hatten unsre Freunde Strauss und Paul Schmidt zum Mitfahren aufgefordert, sie wollten aber lieber den Zug nach Tokyo benutzen. Sie haben es bereut, denn in dem wahn-sinnigen Gedränge wurde Strauss um seine Taschenuhr und Schmidt um seine Briefftasche mit einigen hundert Yen erleichtert.

Mir wurde Angst beim Gedanken an die Rückfahrt, denn wir hatten es in der Begeisterung versäumt, einen erfahrenen deutschen Fachmann wegen des Wagens zu befragen. Mein Fahrer meinte natürlich, es wäre "daijobu" (allright), doch ich kannte mein "daijobu", und richtig dauerte es nicht lange, so begannen die Scheinwerfer sich zu verdunkeln, und die Lichtstrahlen auf der Straße verkürzten sich so, daß wir, gefolgt von einer Unzahl Autos, es nicht länger riskieren konnten, ohne Licht zu fahren. Wir mußten aus der Reihe ausscheren und am Straßenrand parken. Wir hofften, von einem der nachfolgenden Wagen mitgenommen zu werden. Ich ordnete an, daß unser

Fahrer sich mit der "Minerva" von einem andern Wagen ins Schlepptau nehmen und zu einer Reparaturwerkstatt bringen ließe, um möglichst anderntags wieder in Yokohama zu sein, denn Yokohama war unser Ziel. Wir konnten unmöglich noch in der Nacht nach Karuizawa zurückfahren. Wir hatten Glück, wurden sehr bald vom großen Packard der Familie Baerwald eingeholt und anstandslos mitgenommen. Die nächtliche Autoreise über miserable Straßen und enge Feldwege brachte uns noch abenteuerliche Überraschungen. Es war, als hätte Tokyo nur gebrechliche und altersschwache Autokisten zum Flugplatz entsandt, die der langen Rückreise nicht mehr gewachsen waren, denn in einer Entfernung von wenigen 100 m lag jeweils zu beiden Seiten der Straße ein Wagen, der nicht weiterkam. Wiederholt wurden wir um Hilfe angegangen. Die einen hatten kein Benzin mehr, bei andern versagte die Starteinrichtung oder sonst ein lebenswichtiges Element, oder die Reifen waren geplatzt. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, daß wir weit über hundert Autoleichen sahen. Wir waren froh, nach etwa einstündiger Fahrt die ominösen Schreckensbilder hinter uns zu haben und unser Tempo beschleunigen zu können. Die Fahrt schien endlos. Wir mußten ja vor Mitternacht den letzten Zug von Ueno nach Yokohama erreichen, denn Baerwalds wohnten in Tokyo. Um 1 Uhr nachts landeten wir im Bahnhof Sakuragicho in Yokohama, doch der Pannengeist verfolgte uns. Hatte der "Zeppelin" die Gemüter aller Autofahrer verwirrt, oder waren die Motoren auf der Erde vor Neid auf ihre starken Brüder in der Luft aufsässig geworden? Das Taxi, das uns heimbringen sollte, bockte und wollte die letzte Höhe zum Rennplatz hinauf nicht nehmen. Wir mußten aussteigen und in stiller Mondnacht zu Fuß nach Hause gehen. Meine alte Dienerin empfing uns freundlich. Sie hatte nach dem damaligen guten Brauch japanischer Dienstboten getreulich bis tief in die Nacht hinein auf die Heimkehr der Herrschaft gewartet. Übermüdet suchten wir endlich unser Lager auf. Die Nacht war tropisch heiß und schwül, aber eine leichte Brise vom Meer her kühlte die erhitzte Stirn.

Die vielen Erlebnisse dieses herrlichen Tage umgaukelten die Sinne zu sanfter Träumerei. Doch — was war das? Ich schreckte auf — das "animal" revoltierte gegen die sinnlich-geistige Welt und verscheuchte die wundersamen Träumereien. Ein Schmerz von der Niere der durchzuckte den Leib, eine neue Nierenkolik etwa? Ich nahm ein starkes Schlafmittel. Phano-

dorm brachte Ruhe, stillte die Schmerzen — unterband den Anfall. Beim Erwachen war mein Zustand normal, doch hielt ich es für besser, zwei Tage Ruhe zu halten und schickte den Schwager mit Nachricht an meine Frau allein mit der Bahn nach Karuizawa zurück. — Ich konnte dann am Empfang teilnehmen, den Botschafter Voretzsch für Eckener und die Luftschiffer gab. Als meine "Minerva" wieder zur Stelle war, fuhr ich zu neuer Erholung nach Karuizawa zurück. Ich ergänzte den Berichte meines Schwagers und erzählte ausführlich von unsern abenteuerlichen Erlebnissen beim Empfang des "Zeppelins", vor allem schilderte ich das großartige Naturschauspiel bei seiner Landung.

Wir hatten inzwischen Hausbesuch bekommen: Frau Irmgard Müller war mit ihrem etwa vierjährigen Söhnlein aus Hankau eingetroffen, um sich in Karuizawa von der großen Hitze Chinas zu erholen, ehe sie nach Kobe umsiedelte. Ihr Mann war von Hankau zur Kobe-Filiale der DAB versetzt worden und wollte bald nachkommen. Mutter und Sohn wohnten außerhalb, nahmen aber ihre Mahlzeiten bei uns ein. Leider fiel unser alter bis dahin so kregel gewesener Koch plötzlich aus. Er war mit den heimtückischen Lackbäumen in Berührung gekommen und hatte sich einen scheußlichen Hautausschlag zugezogen, gegen den ein ahnungsloser Dorfarzt eine sinnlose Menge minderwertiger japanischer Mittel injiziert hatte. Die sich daraus ergebende Herzschwäche bekämpfte nun unser Dr. Munro, der sehr ungehalten über den japanischen Kollegen war. Meine Frau mußte die komplizierte Atzung der Hausgenossen allein besorgen, für die vierfach gekocht werden mußte: für meinen ewig mangelleidenden Schwager, die immer kränkliche Irmgard Müller, ihr Knäblein und endlich für die, denen nichts fehlte. Schließlich fanden wir einen Ferienkoch, der meiner Frau die Arbeit abnahm.

Wieder zur Ruhe gekommen, erzählte ich meiner Frau Näheres über Botschafter Voretzsch, mit dem ich bei der Begrüßung des "Zeppelins" Fühlung genommen hatte. Er sah als Sechzigjähriger noch sehr gut aus. Er war zurückhaltender als Solf, aber doch auch umgänglich, sobald man ihn näher kennen lernte. Vom Gesandten in Lissabon war er zum Botschafter in Tokyo ernannt worden, wofür er durch seine frühere kon-

sularische Tätigkeit in China vorbereitet war. In China hatte er sich zu einem ausgezeichneten Kenner der chinesischen Kunst, besonders der Bronzen, entwickelt, besaß wertvolle Sammlungen und malte auch selbst. Ich hörte, daß er schon zu den ersten japanischen Malern in Tokyo in Beziehung getreten war. Er machte auf mich den Eindruck eines hochgebildeten Beamten, der seinen Mitarbeitern viel freie Hand in ihrer Berichterstattung ließ. Anders als Solf, der mit seiner Familie im Sommer meist längere Ferien in einem eigens für ihn in Chuzenji gebauten Haus verbracht hatte, blieb Voretzsch in Tokyo und ließ sich auch in Karuizawa nicht blicken.

Auf Empfehlung der Botschaft besuchte mich in Karuizawa ein Neffe des Reichskanzlers Bethmann-Hollweg, der in Tokyo schon im Büro bei mir gewesen war. Er war als Berichtersteller für eine halbmonatliche Handelszeitschrift rausgekommen und wollte von mir Material über die japanische Justiz und das Patentwesen haben. Bethmann-Hollweg, ein Mann mittleren Alters, wollte sich ausgerechnet in Japan von einer leichten Tb erholen, in dem hierfür vielleicht ungeeignetsten Klima. Sein starker Hang zum Alkohol machte eine zusammenhängende Unterhaltung unmöglich. Er bewältigte während eines Gesprächs mit mir glatt eine halbe Flasche Schwarzwälder Kirschwasser. Wenn ich auf das punctum saliens zu sprechen kam und ihn über japanisches Gerichtswesen, die Rechtsanwälte und das Patentverfahren anreichern wollte, unterbrach er mich immer in dem dringenden Verlangen, mir "streng vertraulich" Mitteilungen über die Politik zu Hause zu machen, wobei er mir wiederholt unter Händeschütteln das Ehrenwort abnahm. Das gab ich ihm gern, erfuhr aber nie, worauf sich dieses bezog. Nach einer weiteren nutzlosen Unterhaltung erbot ich mich, ihm ein Memorandum über das Justiz- und Patentwesen in Japan aufzuschreiben, was auch geschah. Ob er meine Aufzeichnungen jemals verwendet hat habe ich nie erfahren können. —

Unsre Ferien in Karuizawa wurden recht unangenehm gestört durch das greuliche Musizieren eines aus Blasinstrumenten, Xylophon und Klavier bunt zusammengesetzten Orchesters einer vielköpfigen japanischen Familie, die vom Morgen bis zum Abend teils im Solospiel, teils als "Family Orchestra" die Ouvertüre "Banditenstreiche" von Suppé fast pausenlos übte, um damit in einem Konzert im "Auditorium" zu glänzen. Die verschiedenen Instrumente, vor allem das entsetzliche Xylophon, drangen durch den Wald bis zu unserm höhergelegenen Haus

herauf. Ich ersuchte diese musikbegeisterte Familie schließlich, ihre Übungen wenigstens nachmittags für zwei Stunden einzustellen, worauf mir ein halbwüchsiger Jüngling auf Englisch erwiderte, sie trieben Kunstmusik. Er könne es aber gut verstehen, daß andre des Verständnisses hierfür ermangelten! Dieses "Family Orchestra" hat uns Karuizawa so verleidet, daß wir beschlossen, unsre Zelte im Sommer künftig woanders aufzuschlagen.

Während der letzten Tage unsrer Ferien wurde ich bei dem feuchten und kühlen Klima Karuizawas von einem Nasenleiden geplagt, das mir seit der Kriegsgefangenschaft fast jeden Sommer heftig zusetzte. Unser ausgezeichneter deutscher Hals-, Nasen- und Ohrenarzt Dr. Stedefeld, der im Sommer in Karuizawa praktizierte, wollte mich davon durch einen Eingriff im Siebbein befreien. Die Operation begann früh an einem naßkalten Morgen. Stedefeld war nach gebührender Anästhesierung mit seinen Geräten bis hoch in die Stirn hineingelangt, als ich ihn dringend um eine Pause in der Operation bitten mußte. "Ja, warum denn?" fragte er. "Der Mann muß hinaus!" Nervös und hastig, wie mein Doktor immer war, entgegnete er: "Nur noch zwei Minuten." — "Ausgeschlossen! Hören Sie schleunigst auf, sonst fang *ich* an..." und eilends mußte ich ihn verlassen. Trotz dieser Unterbrechung gelang die Operation glänzend und hat mir wirkliche Heilung gebracht. —

Damit gingen die Ferien zuende, und wir fuhren im Wagen, eng zusammengepreßt ob des vielen Gepäcks und unsrer Tiere nach Yokohama zurück. Der große Schäferhund Ariel und Püppchen, die Lieblingskatze meiner Schwägerin, die sie aus Deutschland mitgebracht hatte, mußten mitverfrachtet werden. Püppchen war ein mürrisch-launisches Katzentier, hatte aber sehr schöne große blanke Augen. Als wir endlich glücklich im Wagen saßen, verabschiedete sich im Vorbeigehen die mit uns befreundete Sophie Favre-Brandt von uns. Sie war in Begleitung eines Holländers, dem der Anblick unsres überladenen Wagens, aus dessen einem Fenster der große Ariel, aus dem andern die Katze mit ihren Kulleraugen herausschauten, die Worte entlockte: "My goodness me—it looks like a circus!". Er hatte wohl recht, und lachend stoben wir "Zirkusleute" davon. —

Während meiner Ferien hatte Dr. Sonderhoff, der sich in alles schon gut hineingefunden hatte, tüchtige Arbeit geleistet. Ich konnte zufrieden sein. —

Im Herbst mehrten sich, wie alljährlich nach der stilleren

Zeit im Sommer, die Rechts- und Patentfälle, besonders die IG überhäufte uns mit Patentanmeldungen auf dem Gebiet der Chemie. Die langatmigen Wiederherstellungsfälle waren endlich auch zum Abschluß gekommen. Ich konnte nun abends mit mehr Muße größere Schriftsätze in Prozeßfällen ausarbeiten und mich den Übersetzungen der japanischen Gesetze weiter widmen. —

Bald traf zu kurzem Aufenthalt auch Gottfried Müller aus Hankau bei uns ein. Während Frau Müller mit ihrem Söhnchen bei uns wohnte, wurde er im sog. Strauss-Haus untergebracht. Strauss, der gern in unsrer Nähe wohnen wollte, hatte mit meiner Zustimmung während der heißen Jahreszeit, wo das Büro immer schon um 1 Uhr schloß, geschickt wie er war, angefangen, sich auf der Baustelle des zusammengestürzten Hauses einen Bungalow (einstöckiges Haus) selbst zu bauen. Er durfte dazu das gut erhaltene Baumaterial, das immer noch auf dem Rasenplatz im Garten aufgeschichtet lag, verwenden. Er fertigte nicht nur ein richtiges zementiertes Fundament, sondern stellte ganz allein auch das gesamte Balkengefüge und die Dachkonstruktion im Rahmen und Rohbau zusammen und schnitt sich die vorhandenen Türen und Fenster kunstvoll für seinen Gebrauch zurecht. Beim Wiederbeginn des vollen Bürobetriebs hatte ich, obwohl Strauss auch nach noch nach Büroschluß gern bei Laternenlicht seine Zimmermannsarbeit fortsetzen wollte, den Ausbau einem japanischen Baumeister übertragen, der kurz vor unsrer Rückkehr aus Karuizawa das Häuschen fertiggestellt hatte. Ich habe in Anerkennung dieser bewundernswerten Leistung des so sehr geschickten und handfesten Strauss noch manche kleine Verschönerung daran vornehmen lassen. —

Müllers reisten im September 1929 nach Kobe, wo Müller den Filialleiter der DAB ablösen sollte. Ein böser Autounfall machte aber allen Hoffnungen und der Freude, wieder am alten Platz zu sein, ein jähes Ende. Als Müller mit dem bisherigen Leiter der DAB, Kummert, mittags im Wagen den Hügel hinauffuhr, wurden sie von einem aus einer Querstraße kommenden Taxi so heftig angerannt, daß beide bewußtlos im Deutschen Klub eingeliefert wurden. Kummert kam bald wieder zu sich. Er hatte nur eine Rippe gebrochen. Der arme Müller aber erlitt eine arge Gehirnerschütterung, die ihm den Arm lähmte und der Sprache beraubte. Er lag wochenlang im Krankenhaus, genas aber allmählich unter der vorzüglichen Pflege des deutschen Prof. Haertel, der hoffte, ihn in einigen Monaten so weit zu bringen, daß er zu einer gründlichen Nachkur nach

Deutschland fahren könnte. Sein Schicksal tat uns sehr leid. Es war, als griffe ein unerbittliches Fatum gerade nach Menschen wie Müller, den Pessimisten nämlich, die immer ein Unglück auf sich zukommen sehen und der inneren Festigkeit ermangeln. Müller, ständig von Minderwertigkeitskomplexen verfolgt, hatte jahrelang in der Bank nur an zweiter Stelle gestanden und war nun endlich nach seiner Bewährung als Bankleiter von Hankau zu dem ungleich wichtigeren Posten in Kobe aufgerückt als die Katastrophe eintrat. Wir brauchten Zeit, uns von diesem Schreck zu erholen. Seine Frau hat ihn wirklich heil nach Hause und in ein Sanatorium gebracht. Nach Wochen sorgsamster Pflege besserte sich sein Zustand auch, und sie hoffte wieder. Er aber zweifelte an seinem Aufkommen und hat in einem Anfall von Schwermut seinem Leben freiwillig ein Ende gesetzt. —

Ende 1929 kamen Thiels aus Shanghai herüber, um vor ihrem endgültigen Abschied von Ostasien Japan noch einmal wiederzusehen. Thiel, Generalkonsul in Shanghai, hatte die Altersgrenze erreicht und mußte aus dem Dienst ausscheiden. Vater und Mutter Thiel, unsre alten Freunde, besuchten uns eines Nachmittags mit ihren beiden Töchtern und dem Schwiegersohn, um uns Lebewohl zu sagen. Sie waren ganz die alten geblieben, mit denen zusammen ich meine Lehrjahre im Gesandtschaftsdienst erlebt hatte. Die liebe älteste Tochter Jula war mit einem älteren Herrn Bandow von der Fa. Melchers & Co., der sich schon ins Privatleben zurückgezogen hatte, verheiratet, während die jüngere sehr lebendige und anziehende Gertrud, genannt Putti, selbst in Shanghai keinen Mann fand, dem sie hätte ihre Hand reichen möchen.

Alte Erinnerungen wurden ausgekramt. Thiel, vor dessen universal begabtem Geist ich immer großen Respekt gehabt hatte, war noch ganz auf der Höhe. Musikalisch begeistert, wollte er gern meine ihm schon in Tokyo vorgetragene Gesänge aus der Kriegsgefangenschaft noch einmal hören. Meine Frau sang eine Reihe dieser Lieder zu meiner Begleitung, und als wir abschließend auf seinen Wunsch das melancholische "Singe, feine kleine Geige", das die wehmütige Stimmung des sich nach der Heimat sehnenen Kriegsgefangenen ausdrückt, vortrugen, wurden ihm bei den Worten "...singe, feine kleine

Geige — laß die Perlentöne gleiten — singe uns der Heimat Lied” die Augen feucht. Ich sah es und stotterte verlegen ein paar Worte. Er winkte ab und sagte: “Wenn ich bei Ihrem Lied meine Rührung nicht verbergen kann, haben Sie als sein Schöpfer doch keinen Anlaß, sich Ihrer Empfindungen zu schämen.” Er reichte mir die Hand. — Am nächsten Tag brachten wir Thiels an Bord eines Amerika-Dampfers. Wir wünschten uns gegenseitig ein baldiges Wiedersehen in der Heimat....

Weihnachten und Neujahr 1929/30 wurde mit Schrammes und vielen Freunden in Yokohama festlich begangen. In den ersten Monaten des neuen Jahrs bereiteten wir die Rückreise von Schrammes über Indien vor. Sie waren bereit, in unserm Berliner Haus in der Bingerstraße einzuhüten, was ihnen und uns sehr gelegen kam, denn der frühere Besitzer, der bei uns zur Miete wohnte, hatte gekündigt. Das Haus mußte nun erst eingerichtet werden. Wochenlang gingen Pläne und Zeichnungen von Möbeln und Stoffproben u. dgl. zwischen uns hin und her. Bis zu unserm nächsten Urlaub im Jahr 1931 mußte alles fertig sein, auf daß wir die langersehnte bequeme Unterkunft im eignen Heim fänden. Schrammes besaßen ein großes Etagenhaus in Halle a.S., von dessen Mietseinnahmen sie lebten. Sie glaubten, es von Berlin aus kontrollieren zu können.

Unser Leben verlief nun wieder im gewohnten Gang. Ich saß im Büro, und meine Frau machte Musik und trieb Malstudien mit dem japanischen Maler Misawa, dessen Kunstschule sie in Tokyo besuchte. Auch schrieb sie interessant und flüssig ihre Erlebnisse in Ostafrika auf, wo sie mit ihrem ersten Mann Ostwald in der Mission gearbeitet hatte.

Unser Negishikreis belebte sich, als unser alter Freund Hermann Bosch nach Tokyo kam, wo er die Leitung der Fa. Ahrens & Co. incl. der Vertretung des Stickstoff-Syndikats übernahm. Wir machten sonntags Autotouren und musizierten und debattierten angeregt, besonders wenn Freund Bischoff vom Konsulat in Kobe einige Urlaubstage bei uns verbrachte.

Im Sommer gingen wir wieder nach Hakone. Wir wohnten in einem kleinen japanischen Haus nahe dem inzwischen reparierten Prachtbau von Paul Schmidt. Auch Bosch und Mohr von Siemens, der zu unsrer alten Freundesschar gehörte, quartierten sich in unsrer Nähe ein, und Bergtouren, Schwimmen und Wettrudern in Faltbooten waren an der Tagesordnung. Am Sonnabend, wenn Bekannte aus Tokyo nach Hakone kamen, wurde gegen Abend meist ein großes gemeinsames Wettschwim-

men der deutschen Männer angesetzt. Bosch und ich, die einzigen schlankgebliebenen alten Knaben, amüsierten uns vom Strand aus königlich über die wuchtigen Gestalten, die in den See stiegen. Da waren Paul Schmidt und Bernhard Mohr, beide von beträchtlicher Leibesfülle, der gute Gerdt, der füllige Schwede und — last not least — der alle andern Wampeten übertrumpfende Zederbohm von Siemens. "Der See schwappt über!" riefen wir ihnen zu.

Während des Sommers schickte ich Sonderhoff für eine Woche nach Hakone. Am folgenden Sonnabend kam ich selbst für ein paar Wochen wieder hinauf. Als ich Sonderhoffs Zimmer betrat, fand ich es zu meinem Erstaunen ganz verdunkelt. Mit einiger Mühe entdeckte ich endlich eine Gestalt mit dick verbundenem Kopf, die aussah wie der Wolf im Märchen, der die Großmutter gefressen und sich in ihrer Schlafhaube ins Bett gelegt hatte. Ich tippte das dicke Bündel an: "Was ist denn los?" Eine piepsige Stimme antwortete: "Ich habe mir beim Schwimmen eine Mittelohrentzündung geholt." Das war betrüblich, dennoch nicht so schlimm, daß wir uns abends nicht an einigen guten Tropfen hätten laben können! Ich verfachtete Sonderhoff anderntags im Wagen zu Stedefeld, der ihn bald wieder gesund machte.

Im Herbst 1930 ging unser Strauss auf seinen ersten Heimaturlaub nach München. Seine Frau war mit ihren 3 Kindern, von denen das älteste, Rosi, schon fast 10 Jahre alt war, einige Monate früher nach Haus gereist. Rosi wurde in einem katholischen Internat untergebracht. Die Nonnen dort hatten zwar fleißig gebetet, sich aber um den Gesundheitszustand ihrer Zöglinge nicht gekümmert. Das Kind war mit einer schweren Diphtheritis kurzerhand in die Wohnung der Mutter zurückgeschickt worden, wo der über Sibirien heimgereiste Vater sie sterbenskrank antraf. Alle ärztliche Hilfe kam zu spät. Am Tag nach seiner Ankunft verschied das kleine liebe Mädchen... Das war ein trauriger Anfang der nach sechsjähriger fleißiger Arbeit wohlverdienten Urlaubszeit. Mein Sohn Adi, der in München studierte, wohnte der Trauerfeier bei.

Reise in den Heimaturlaub 1931 über Ägypten

Als Strauss mit seiner Familie zurückkam war die Reihe an uns, den geplanten Heimaturlaub anzutreten. Wir wollten diesmal mit einem deutschen Dampfer über Indien fahren und unterwegs einen Abstecher nach Ägypten machen, das meine Frau und ich bisher im Vorüberfahren immer nur kurz gesehen hatten. Wir hatten den alten "Derfflinger" in Aussicht genommen, das einzige dem NDL aus dem Kriegsschlamassel belassene Schiff der Ostasienfahrt, das aber erst von Shanghai abfuhr. Nach einem großen Abschiedsabend bei uns wurden wir von vielen Freunden und Bekannten abgesehen. Wir benutzten bis Shanghai einen netten jap. Dampfer, der sehr langsam das Meer durchfurchte. In Shanghai empfing uns auf dem "Derfflinger" der lebenswürdige Kapitän Thele, ein alter Seebär. Das Schiff war altmodisch aber äußerst behaglich eingerichtet, unsre Kabine geräumig und, wie mitreisende Ausländer bewiesen, erfreute sich der Dampfer internationaler Beliebtheit.

Eine rechte Freude war es für uns, an Bord den uns gut bekannten deutschen Konsul von Seoul, Tigges, zu treffen, der einen Heimaturlaub antrat. Er war baumlang. Sein faltiges, nicht gerade edel geformtes Gesicht war immer leicht gerötet und verriet seine Trinkfestigkeit. Viel Behagen strömte von ihm aus. Er war ganz der Typ eines Westfalen, der nicht viele Worte machte, schweigend und scheinbar gelangweilt andern zuhörte, um dann in drastische humorvolle Bemerkungen auszubrechen. Kam er selbst in Fahrt, erzählte er die drolligsten Geschichten aus seiner Chinazeit. Ruhe und Beschaulichkeit waren sein Lebenselement. Unser Freund Bernhard Mohr, auch ein Westfale, kannte ihn von der Schulbank her und hatte mit ihm zusammen auch das Militärjahr abgedient. Mohr auch war es, dem Tigges bei einem Besuch in Seoul die Frage: "Warum in aller Welt, Tigges, hast Du Dich auf diesen gottverlassenen Posten versetzen lassen?" antwortete: "Hier herrscht Ruhe!" wobei er seine langen Arme weit im Bogen ausbreitete. Wir saßen mit Tigges am Kapitänstisch zusammen, und ich neckte ihn gleich mit der Anspielung auf sein Ruhebedürfnis: "Hier können Sie die gleiche Ruhe genießen wie auf Ihrem Posten in Seoul." Er

lächelte dazu verständnisvoll.

Zu unsrer Tischrunde gehörten noch der englische Generalkonsul von Tientsin Giles mit Frau, die nach englischer Art zunächst schweigsam ihr Mahl mit uns verzehrten und sich höchstens mit dem scharmanten Kapitän unterhielten. Ich habe es mir immer zum Prinzip gemacht — und meine Frau folgte meinem Beispiel — den steifen Engländern genau so stocksteif zu begegnen und mich reserviert und abwartend zu verhalten. So ging es an unserm Tisch in den ersten Tagen der bei herrlichem Wetter angenehm verlaufenden Reise recht still her. Nur wenn Tigges, der ausgezeichnet englisch sprach, mit Mrs. Giles ein lustiges Gespräch über gemeinsame Bekannte anknüpfte, hörte auch Mr. Giles interessiert zu. Ich selbst kam mit Giles ins Gespräch, nachdem wir uns einmal im Rauchsalon bei Kaffee und Kognak längere Zeit stumm gegenübergesessen hatten. Ich weiß den Anknüpfungspunkt nicht mehr, den Giles fand, aber bald lernten wir einander als in vielen Dingen übereinstimmende alte gute Ostasiaten kennen. Ich erzählte ihm beiläufig, daß ich beim Studium der japanischen Sprache am Orientalischen Seminar in Berlin immer ein großes chinesisches Zeichenlexikon, einen mächtigen Wälzer, benutzt hätte, dessen Verfasser seinen Namen trug. Erfreut gab er sich als dessen Sohn zu erkennen. Sein Vater war protestantischer Missionar in China gewesen und hatte sich als Sinologe einen Namen gemacht. Er selbst, der Generalkonsul, war in China geboren, kannte sich also gründlichst mit den Chinesen aus und wußte auch über Japan gut Bescheid. Er war etwa so alt wie ich, aber schon recht ergraut. Ich wunderte mich, daß er als Engländer diesen alten deutschen Dampfer gewählt hatte. Er führe immer mit deutschen Schiffen, wenn er dazu Gelegenheit hätte, sagte er, weil ihm das Schiffpersonal und der Ton an Bord viel besser gefielen als auf andern Dampfern. Schließlich kam's raus, daß er ausgesprochen deutschfreundlich und darin so weit gegangen war, das Foreign Office in London in seiner Berichterstattung wiederholt vor einem Eintreten Englands in den Krieg zu warnen und es als Tragödie für die Kulturwelt bezeichnet hatte. Er sprach über diese Dinge so freimütig, daß ich an der Ehrlichkeit seiner Äußerungen nicht zweifelte. Wir haben uns noch oft über die politische Lage nach Versailles unterhalten, und ich habe manche Aufklärung von ihm erhalten. So belebte sich unsre Tafel mit der Zeit recht erfreulich. Auch zu Mrs. Giles ergaben sich Beziehungen. Sie war nämlich die Schwester eines englischen

Repräsentanten der ehemals führenden japanischen Großfirma Takata, den ich recht gut gekannt hatte und der abwechselnd mit einem deutschen Bekannten von uns jeweils ein Jahr in Tokyo und eins in London als Berater der jap. Firma zubrachte. Dieser Deutsche, Schäffer mit Namen, war wieder mit einer Engländerin verheiratet, führte in Tokyo ein großes Haus, und Mrs. Giles war mit dieser Familie ebenfalls bekannt. So waren genug Berührungspunkte vorhanden, und bald kam es zu einem lebendigen und oft sehr anregenden Gedankenaustausch an unserm Tisch.

Wie bekannt unser langer Tigges und wie beliebt er war erlebten wir in Hongkong mit, wo deutsche und englische Damen einfach auf ihn zustürzten und geküßt sein wollten. Er umschlang sie mit seinen langen Armen und teilte freigebig seine Küsse aus.

Mit der Zeit lernten wir an Bord noch eine weitere englische Familie mit sieben Kindern, dem jüngsten noch im Säuglingsalter, kennen. Die Eltern waren nette lebenswürdige Menschen, die Frau eine ungewöhnlich regsame und unausgesetzt um ihre Kinder besorgte Mutter. Der Mann war etwa Ende 30 und Geschäftsführer der Internationalen Handelskammer in Shanghai. Wir unterhielten uns manchmal im Rauchsalon. Er wußte über Handel und Wandel und die Wirtschaftslage Chinas gut Bescheid, war aber voll tiefsten Mißtrauens gegenüber der japanischen Politik in China, teilte also die allgemeine unfreundliche Stimmung der Ausländer in China gegen Japan.

Er hatte den Krieg an der Westfront mitgemacht und erzählte mir eines Tages, wie ihm durch ein Erlebnis plötzlich die Augen aufgegangen seien über den Irrsinn dieses Kampfes gegen Deutschland. Ich bat ihn, mir das näher zu beschreiben, und er begann:

“Wir lagen in Flandern im Schützengraben, wo bald die eine, bald die andre Partei angriff, um Lücken oder schwache Punkte in der Verteidigungsstellung herauszufinden. Solche Kämpfe endigten im Grunde immer ergebnislos, manchmal stürmten die Deutschen ein paar Schützengräben und machten Gefangene, ein andermal wir.

Ein grauer nebliger Morgen war es, an dem wir einige deutsche Stellungen überrannt und Gefangene gemacht hatten. Da sah ich plötzlich aus dem Schützengraben einen älteren Mann mit grauem Vollbart bedächtig und schwerfällig emporsteigen. Ich sah ihn an, fühlte einen schweren Schlag gegen mein Herz und schrie: “Vater, Vater, Vater!” Das Ebenbild

meines Vaters stand vor mir! Erschüttert ergriff ich seine Hand, netzte sie mit Tränen und wiederholte stiller: "Mein Vater, mein Vater!" — Er blickte mich warmherzig und verwundert an und sagte traurig-wehmütig: "I am not your father, my son."

Dieses Erlebnis warf mich um und wühlte in mir. Ich wandte mich ab, leise schluchzend. Was war das? Ein wacher Alptraum? Und auf einmal, als wenn die Wolkenwand vor mir zerriß, wurde ich hellichtig, und es schrie aus mir heraus: "Wir sind ja alle Vatermörder! Ist das der heilige Kampf um Volk und Land?? Wahnsinnig sind wir alle!" — Die Erschütterung von damals lebt noch heute in mir."

Wir schwiegen lange bis ich sagte: "Ich fühle genau so, Sie haben den Irrtum dieses Kriegs richtig erkannt. Was haben denn Ihre Kameraden, die das mit ansahen, dazu gesagt?" "Sie waren fast alle meiner Meinung und verfluchten den Krieg, dieses sinnlose Morden zwischen Stammesbrüdern." "Menschen mit fühlbaren Herzen, gebildete Europäer werden ebenso empfinden wie Sie," sagte ich, "doch die Politiker in ihrer leidigen Sucht, keinen Staat auf dem Festland übermächtig werden zu lassen, denken anders. Das ist von alters her in England ein geheiligter Grundsatz gewesen, und ehe der nicht aufgegeben wird, wird Europa keinen Frieden erleben.... Trotzdem sollten Sie einmal Ihr erschütterndes Erlebnis bekanntgeben und es beschreiben. Vielleicht werden manchem die Augen aufgehen, wie es Ihnen geschah."

Wir sprachen manchmal auch im großen Kreis im Beisein von Giles und Tigges über den Krieg und Versailles, aber der allzeit fröhliche Tigges mochte vom Krieg nichts mehr hören, obwohl er, der selbst Soldat gewesen war, vorm Genuß des "Bitje" (holl. Beitsche gesprochen, ein Getränk aus Gin-Ginever mit ein paar Tropfen Angostura) jeden Abend den Knobelbecher mit dem militärischen Kommando: "Laden und sichern!" schüttelte. Wenn er gut gelaunt war, gab er lieber eins seiner fröhlichen Erlebnisse zum besten. So kamen wir u.a. eines Abends auf Solf zu sprechen. Tigges erinnerte sich an eine gemeinsame vergnügte Bahnfahrt. Solf hatte einen Narren an Tigges gefressen, dessen trockner Humor ihm gefiel, und lud ihn öfters nach Tokyo ein. Bei einer solchen Gelegenheit fragte er Tigges, ob er ihn zum Kreuzer "Emden" begleiten wolle, der in einem kleinen südwestlich von Tokyo gelegenen Hafen eingetroffen sei. Tigges sagte mit Freuden zu. Sie mußten eine Strecke die Tokaido-Linie Tokyo-Kyoto benutzen und dann in

eine Kleinbahn umsteigen. Sie saßen bequem im Aussichtswagen des D-Zugs und unterhielten sich gemütlich, aber Solf klagte, er fühle sich nicht wohl, er habe immer Verdauungsstörungen. Tigges meinte, ob er denn keine Mittel dagegen benutze? "Das schon", sagte Solf, "aber meine Pillen nützen nicht viel". "Ich habe ein unfehlbares Mittel, das ich immer vorm Schlafengehen gebrauche. Das sollten Sie einmal probieren," empfahl Tigges. — "Haben Sie's bei sich?" — "Ja". Tigges gab Solf die Pillen und sagte: "Zwei Tabletten genügen, nehmen Sie nicht mehr als zwei, die werden bestimmt helfen". Solf verschwand im Waschraum. Danach gab er Tigges die Tube zurück, der sie erstaunt musterte. "Wieviel haben Sie sich denn einverleibt? Ich habe Ihnen doch geraten nicht mehr als zwei zu nehmen." — "Ach, ich muß immer die doppelte oder dreifache Dosis nehmen und habe gleich sechs geschluckt." — "Na, na", entfuhr es Tigges, "wenn das nur gut geht!" Nach 2-3 Std. mußten sie umsteigen. In der Kleinbahn sagte Solf: "Donnerwetter, Ihr Zeug scheint zu wirken, ich fühle so was...". "Ja," lachte Tigges, "ich habe Sie ja gewarnt. Das Mittel hilft." "Gibt es denn hier so etwas wie eine Toilette?" und besorgt sah sich Solf bei diesen Worten um. "Nein, in diesem Zug kann man das nicht erwarten, da müssen Sie sich schon bis zur Hafenstadt gedulden." — "Das ist aber übel". — "Na, wir sind ja gleich da, nur Ruhe", mahnte Tigges. Als sie ankamen und Solf sich nach dem Örtchen umschaun wollte, stand aber schon ein junger Oberleutnant von der Marine in vollem Wichs mit ein paar kräftigen Matrosen am Zug. Er kommandierte: "Achtung!" und erstattete Meldung. — Solf hatte keine Zeit, an seine inneren Nöte zu denken. Er raffte sich zusammen und fragte: "Wo liegt denn Ihr Kreuzer?" "Auf der Reede, 20 Min. Fahrt mit der Barkasse, Exzellenz, es sind nur ein paar Schritte bis zum Wasser." Solfs Qualen wuchsen. Er wandte sich an den Oberleutnant: "Haben Sie in Ihrer kleinen Kajüte auch eine Toilette?" — "Nein." — "Was machen Sie denn, wenn...?" — "Wir setzen uns auf die Bordwand." — "Jaaa", lachte Solf, "wenn ich das könnte! Legen Sie noch ein paar Knoten zu, ich hab's eilig", und die Barkasse brauste mit Höchstgeschwindigkeit dahin. Solf schwitzte Blut. Endlich langten sie beim Kreuzer an. Solf sprang mit einer Behendigkeit, die man ihm nicht zugetraut hätte, aufs Fallreep. Im gleichen Moment donnerten die Geschütze den Ehrensolut. "Himmel, auch das noch!!" Wie ein gehetztes Wild schoß Solf das Fallreep hinauf. Oben standen feierlich aufgebaut Komman-

dant und Offiziere. Solf rannte an ihnen vorbei und rief: "Weg, weg, weg!" schob alle beiseite und stürmte davon.... Die Ehrengruppe stand noch verduzt da, als Tigges bedächtig hinaufgeschritten kam und in seiner drömeligen Art die Situation erklärte. Alles grinste... Gleich darauf kam Solf triumphierend zurück: "Sie haben Glück gehabt, Herr Kapitän, um ein Haar hätten Sie Ihren Pott neu anstreichen lassen müssen." Man kann sich das Gelächter bei den Worten der Exzellenz vorstellen. Durch diese schnöde unterbrochene Zeremonie war alle Steifheit wie weggeblasen, und der festliche Begrüßungstrunk verlief in heiterster Stimmung. —

Mit solchen Geschichten ergötzte uns Tigges noch manches liebe Mal an Bord. Langsam rollte unser braver "Derfflinger" durch die Wogen, bis wir eines Morgens bei schönstem Sonnenschein Belawan, den Hafen von Sumatra, anliefen, wo wir einen ganzen Tag vor Anker gehen sollten.

In der nahegelegenen Hauptstadt Medan hausten einige meiner Kriegskameraden aus Kurume, die ihr Brot in der holl. Kolonie verdienten. Ein treuer Gefährte aus jener Zeit, Uhlenhuth, seines Zeichens Maler und Kunstfotograf, begrüßte uns am Pier und brachte uns im Auto nach Medan. Wir fuhren eine Stunde lang auf einer herrlichen Asphaltstraße, wie wir sie in Japan nicht kannten, durch richtigen Urwald hindurch, der uns entzückte. Es war Sommer und drückend heiß. Während der Fahrt tauschten wir Kurume-Erinnerungen aus. Uhlenhuth hatte szt. im "Freischütz" den Kilian und König Ottokar gesungen und im "Parsifal" die Glocken geschlagen.

Medan machte mit seinen gepflegten Straßen, hübschen Häusern, Gärten und schönen Läden einen höchst kultivierten Eindruck. Alles radelte. Uhlenhuth zeigte uns sein Atelier und verschaffte uns einen Wagen zur Fahrt nach dem 2000 m hoch gelegenen Prastagi, wo wir, wie die meisten Passagiere der Belawan anlaufenden Dampfer, der Hitze in der Niederung durch eine kühle Nacht in höheren Regionen entgehen wollten. — Wir fuhren zunächst durch meterhohe Stauden riesiger Tabakspflanzungen und dann in steilen Kurven der Hochebene zu, wo das nur aus einigen Hotels und Pensionen bestehende Prastagi lag. Eine wunderbare frische Höhenluft empfing uns. Am Rande der ausgedehnten fast kahlen Hochebene tauchten vulkanische Bergkegel auf. Das Hotel war voller Touristen. In der Bar, in der wir nach gutem ostasiatischem Brauch vorm Diner einen drink nahmen, las ich die folgende Inschrift: "Wer nicht liebt Wein,

Weib, Gesang, verdient *ein* Weib sein Leben lang". — Nach dem Essen tanzte alles in leichten Gewändern ausgelassen und wild zu zwei tobenden Jazzkapellen. Meine Frau und ich genossen die Nacht auf unsre Weise, machten einen kleinen Mondspaziergang und zogen uns früh ins komfortable Schlafgemach zurück.

Am folgenden Tag trafen wir in Medan noch einen andern guten Kurume-Kameraden, der in meinem Orchester das Cello geschabt hatte. Haake, so hieß er, hatte eine recht gute Anstellung in einer großen Tabaksplantage und genoß das vergnügte Leben in der holl. Kolonie in vollen Zügen. Er war wie Uhlenhuth sonngebräunt. Beide vertrugen das tropische Klima gut. Die Freunde brachten uns zum Dampfer zurück, und nach schöner ruhiger Fahrt über den Indischen Ozean mit Aufenthalt in Colombo ging's durchs Rote Meer und den Kanal nach Port Said. Der Kapitän und seine Tafelrunde sahen uns mit Bedauern scheidend, als wir zu dem für einen Monat geplanten Aufenthalt in Ägypten von Bord gingen.

Mit einem Schnellzug waren wir in etwa vier Stunden in Kairo, wo wir nicht im weltbekannten "Shepherd's Hotel", sondern in einem einfacheren, uns als recht gut empfohlenen großen Schweizer Hotel Quartier nahmen. Hier erwarteten wir unsern Sohn Adi, der, von Marburg kommend, mit einem Lloyd-Dampfer zwei Tage später eintraf, um mit uns Ägypten zu erleben. Es war etwa der 10. März 1931 und die Hauptbesuchszeit Ägyptens, die im Winter ist, vorüber. Die einsetzende Sommertemperatur, die wir gleich kräftig zu spüren bekamen, hatte die Globetrotter schon verscheucht, und der bekannte Humorist Rumpelstilzchen, der eine Ägyptenfahrt zu ähnlicher später Zeit unternahm, hatte darüber ein Büchlein geschrieben mit dem Titel "Piept es?" Auf dem Titelblatt schaut ein dickes Mannsgesicht, die Augen nach oben aufgeschlagen, auf einen Piepmatz, der lustig auf seinem Kopf zwitschert, andeutend, daß man ihn wegen seiner späten Reise für nicht ganz richtig im Kopf hielt.

Wir begannen trotz der Hitze sofort mit der Betrachtung der vielen Erinnerungsstätten der Urzeit. Unsre entgegenkommende Hotelleitung verschaffte uns einen ausgezeichneten deutschen Führer, einen gebildeten jungen Mann von etwa 30 Jahren, der als berufsmäßiger Fremdenführer Ägypten genau kannte.

Zuerst erlebten wir das uns orientalisch anmutende Volk auf den Straßen und erwehrten uns der aufdringlichen Ver-

käufer von allerhand Imitationen aus den Pharaonengräbern. Traten wir aus dem Hotel, umschwärmten uns gleich die "Kettenhunde" getauften Händler mit Halsketten und sonstigem Kram, den sie als altägyptisch anpriesen. Man brauchte sich nur am Hotelfenster blicken zu lassen, so hob ein solcher "Kettenhund" schon seine Lockmittel in die Höhe.

Der breite Nil enttäuschte durch sein schmutziges Wasser, in das niemand hineinsteigen kann, ohne sich die gefährlichen Nilbeulen, eine Art Furunkel, zu holen. Aber die schwarzen Büffel wälzten sich behaglich an seinen Ufern im Wasser herum, um sich abzukühlen und der entsetzlichen Fliegenplage zu entgehen. Wollte mein Sohn sie im Bild festhalten tauchte alsbald ein geschäftstüchtiger Ägypter auf und verlangte "kunsha" — Kommission dafür.

Auf kleinen aber recht starken Eseln traten wir unsern ersten Ritt in die Wüste an, kamen nach Sakkara zu dem riesigen Apis-Stier aus Bronze und besahen uns das Grabmal eines Landwirtschaftsministers aus der Pharaonenzeit mit herrlichen bunten und frischwirkenden Fresken, die das Leben und Treiben der Urzeit auf den Feldern und in den Scheunen veranschaulichten. Sehr bald ritten wir auf Kamelen zu den Pyramiden, der Stufenpyramide und der alle übrigen Bauten überragenden Cheops-pyramide, an der wir die hohe technische Leistung bewunderten. Die gleich daneben liegende uralte Sphinx machte einen recht verwitterten Eindruck, und anscheinend geschah wenig oder garnichts zur Erhaltung dieses alten Kunstwerks. Die innere Stadt bot mit ihren zahllosen kleinen Läden in den engen Straßen einen interessanten Einblick in das auch jetzt noch nach altem System betriebene Handwerk. Aus einer muselmännischen Schule, wo die Schüler auf der Erde hockten, ertönte das Geplapper der Zöglinge, die im Chor halb singend nachsprachen, was der Lehrer vorlas.

Gute Aussicht über einen großen Teil der Stadt und die flachen Dächer der zumeist niedrigen Wohnhäuser außerhalb des Fremdenviertels bot die schöne alte Zitadelle, auf der die englische Besatzung Wache hielt. Englische Uniformen und sonstige Polizei sah man wenig. Sie schienen auch nicht nötig zu sein, da sich das Leben ruhig und ordentlich abspielte.

Wir verschoben bei der Hitze den Besuch mancher Sehenswürdigkeiten von Kairo und besichtigten zunächst die Pharaonengräber. In etwa vierstündiger Fahrt kamen wir mit der Bahn so nach Luksor, dem alten Theben von Ägypten am rechten

Ufer des Nils, und sammelten hier die schönsten Eindrücke vom nahen Karnak und den überwältigenden Ruinen des Ammentempels, zu denen eine guterhaltene Allee von Stieren aus Stein führt. Ein sonniger Abend inmitten der himmelhohen Säulen dieses Tempels ist uns unvergesslich geblieben.

Natürlich hörten wir viel über die Hieroglyphen auf den Obeliskten, ihre Bedeutung, wie man sie erstmals vor noch nicht hundert Jahren hat entziffern können, und über die eigentümlichen religiösen Vorstellungen im alten und neuen Reich der Pharaonen, worüber ich mich jedoch nicht verbreiten will, da jedem Literatur hierüber zur Verfügung steht.

Wir blieben nur zwei Tage in Luksor und Karnak und verschoben die Besichtigung der linksseitig des Nils liegenden Pharaonengräber, um schnell einen Abstecher weiter südlich nach Assuan zu machen und den im Bau befindlichen ersten großen Nildamm zu besichtigen, der schon als ungeheures Bauwerk wohl an die 30 m hoch emporragte. In großen Abständen floß aus breiten Öffnungen das Stauwasser in den unteren Teil des Stroms. Ein riesiges Stauwerk flußaufwärts sammelte den Zulauf. Es hatte viele Bauten aus der Vergangenheit unter sich begraben, z.B. einen schönen alten Tempel, von dem nur noch die Säulenkapitälte aus dem Wasser ragten. Im Ruderboot steuerten wir zwischen diesen Säulenspitzen hindurch und beklagten mit unserm Führer den Untergang eines Jahrtausende alten Bauwerks der Vergangenheit.

Was uns schon auf der Fahrt längs des rechten Nilufers bei Luksor und weiter nach Assuan auffiel, war der erstaunlich schmale Ackerbaustreifen, der schätzungsweise kaum mehr als 15 km breit sein konnte. Wie vermochte eine so schmale Ackerkrume ein Millionenvolk zu ernähren? denn hart an die grüne Fläche grenzte die öde Sandwüste. Freilich verbreiterte sich die Basis wohl nach Kairo zu und dehnte sich im sehr fruchtbaren Nildelta auch gebührend weit aus. Die Ernährung des Volks aus der eigenen Landwirtschaft mußte aber ohne starke Importe schwierig sein. Nun, ich kann die Frage nicht nachprüfen. Möglicherweise sind die Erträge des Bodens doch ausreichend, da bekanntlich die Überschwemmungen des Nils der Landwirtschaft die größten Ernten eintragen.

Wälder fehlten überall in der Landschaft. Wo Palmen standen waren sie von Menschenhand gepflanzt, und nur spärliches Grün erfreute das Auge. Auf dem Nil verkehrten bis nach Assuan hinunter die schlanken ägyptischen Boote mit ihren

hohen Maststangen, und auch wir fuhren in einem solchen Boot von Assuan zur Kitchener-Insel, die grün und üpig aus dem Nil hervorragte. Sonne, Licht und Luft überm Nil waren unvergleichlich schön, aber der Strom selbst eine einzige Sammlung von Unrat. Unser Boot mußte gelegentlich einer nicht näher zu beschreibenden Menge von Schmutz ausweichen.

In Assuan waren die führenden Hotels wegen der anbrechenden Sommerzeit bereits geschlossen. Wir wohnten in einem sehr arabisch anmutenden guten Gasthaus, einem "Hahnen", wo Getränke in uralten Kalabassen aus porösem Material bei offenem Fenster der Zugluft ausgesetzt wurden und den Inhalt recht angenehm kühlten. — Unbeschreiblich lästig waren die Schwärme von Fliegen, gegen die man sich mit großen Wedeln aus Pferdehaaren, die man uns schon in Kairo als unerläßlichen Ausrüstungsgegenstand aufgenötigt hatte, wehrte. Die Fliegen sind in der Tat die größte Plage des Landes und die Ursache des gefürchteten Trachoms, der bekannten ägyptischen Augenkrankheit. Man sah auf der Straße halbwüchsige Jungen, deren Augenränder mit einem Kranz schwarzer Fliegen dicht besetzt waren, ohne daß sie eine Hand rührten sie zu verscheuchen.

Wieder nach Luksor zurückgekehrt, nahmen wir Quartier in einem glücklichweise noch offengehaltenen Schweizer Hotel, im Tropenstil gebaut und überall durch doppelte Gazefenster und -türen gegen die Fliegen geschützt. Das Hotel hatte einen künstlich angelegten Park mit Palmen verschiedenster Art und Größe, wo es schattige Bänke zum Ausruhen gab. Von hier aus fuhren wir um 6 Uhr morgens gleich nach Sonnenaufgang, den als einzige Vögel die Sperlinge mit einem Höllenlärm begrüßten, mit unserm Führer aufs jenseitige Ufer des Nils. Die Nächte waren immer recht kühl, aber die Hitze nahm schon vormittags so zu, daß die Besichtigung der Pharaonengräber nur in den ersten Morgenstunden möglich war, denn auf dem linken Flußufer dehnt sich die weite Wüste aus, die unter der prallen Sonne in kürzester Zeit glühende Hitze ausstrahlt.

Nahe der Landungsstelle grüßten uns die schon dem alten Herodot bekannten beiden Kolossalstatuen der Memnonsäulen, die heute fast bis zur Unkenntlichkeit verwittert sind. Der Sage nach sollen sie früher bei Sonnenaufgang seltsame singende Töne von sich gegeben haben. Dahinter erheben sich die Sandhügel mit den alten Pharaonengräbern, zu denen sorgfältig ausgehobene tiefe Steintreppen wie in einen Schacht hinunter-

führen. Einige der berühmtesten sahen wir uns an. Sie hatten z.T. weitverzweigte und ziemlich breite labyrinthische Gänge mit vielen reliefartigen Darstellungen geschichtlicher Ereignisse aus der Herrschaft des betr. Pharaos, kriegerische Bilder, zierliche Tänzerinnen, religiöse Darstellungen von der Fahrt in die Unterwelt und Unzähliges mehr, alles erstaunlich frisch in den Farben und gut erhalten. Ein ernsthafter Betrachter kann diese Bilder wochenlang studieren. Irgendwelche Gegenstände waren auch in der größten Grabstätte, dem bedeutenden Ramses zugeschrieben, nicht vorhanden. Es ist bekannt, daß diese streng geheimgehaltenen Gräber schon vor Jahrhunderten von Räufern entdeckt und völlig ausgeraubt wurden. Nur das eine etwas abseits gelegene Grab des jung verstorbenen Tut-Ench-Amun, das erst 9 Jahre zuvor gefunden wurde und eine Weltsensation hervorrief, enthielt noch den überreichen Inhalt an Schätzen aus der Zeit von 1360 v. Chr. Diese einzigartige Sammlung von Kostbarkeiten aus der alten Pharaonenzeit ist im Kairo-Museum ausgestellt, das wir nach unsrer Rückkehr besichtigen wollten.

Die Grabstätte bestand aus nur zwei verhältnismäßig engen Räumen, in denen das eigentliche Grabmal mit dem Sarkophag ohne die Mumie aufgebaut stand. Der Besuch der ersten 4 oder 5 Gräber, an deren Ausgang gefährliche große Wespen ihr Unwesen trieben, hatte so lange gedauert, daß unser Führer zur Rückfahrt über den Nil drängte, ehe uns die Sonne schaden könnte.

An den zwei folgenden Tagen besuchten wir die ferner gelegenen Grabstätten und Tempel, zu denen wir auf Eseln gelangten. Überall sammelten wir unvergeßliche Eindrücke von der Jahrtausende alten hohen Kulturwelt Ägyptens. — Besonders eindrucksvoll war eine wohlerhaltene Tempelanlage mit Erinnerungen an Alexander d. Gr., der auf seinen Eroberungszügen auch Ägypten für sein großhellenisches Reich gewonnen hatte. Sein Bildnis und sein Name waren auf Griechisch und Koptisch dort verzeichnet.

Die Fahrten von Luksor zu den Heiligtümern der alten Ägypter; sowie das alte Theben mit Karnak waren das Schönste, was wir in Ägypten gesehen haben. Es würde zu weit führen, alle Einzelheiten, von denen ich zum größten Teil eine lebendige Vorstellung in meiner Erinnerung trage, näher zu beschreiben. Vielleicht veranlassen diese kurzen Hinweise einige meiner Leser, die reichlich vorhandene Literatur hierüber nachzulesen. Nur eins muß ich noch aus diesen beglückenden Tagen her-

vorheben: das war die wirklich einzigartige belebende Wirkung der Atmosphäre auf den ganzen Menschen. Die trockne klare und reine Luft war wie ein Verjüngungsbad. Wir fühlten uns so frisch und aufgemuntert, daß wir den recht anstrengenden Ausflügen in die Wüste spielend gewachsen waren und nicht die geringste Ermüdung spürten. Unser Sohn äußerte wiederholt: "Ihr beide könnt das ja besser "ab" als ich." — Ich kann jedem älteren Menschen, der sich einmal richtig erholen und auffrischen will eine Ägyptenreise dringend empfehlen.

Bezaubernd war des Abends der Anblick der Wüste mit ihren sich in der Ferne abzeichnenden Hügelketten, die bei Sonnenuntergang in rötlichem Schein aufflammten und ebenso in der ersten Morgendämmerung mit ihrem Lichtschimmer das Auge erfreuten.

Angefüllt mit den schönen Bildern von Luksor und Umgebung kehrten wir in unser Hotel nach Kairo zurück und widmeten nun mehrere Tage dem Besuch des großartigen Kairo-Museums mit den aus den Tempeln und Gräbern gesammelten Altertümern. Hier gab es Jahrtausende alte Mumien zu sehen, Kolossalstatuen z.B. von Ramses II., und hier schauten wir auch die für alle Forscher des Wunderlands Ägypten unersetzlichen Schätze aus dem Tut-Ench-Amun-Grab an. Da steht der Thronessel des Pharaos, eine nicht gar zu große Art Lehnstuhl in köstlichster Kleinarbeit. Geradezu berückend schön war eine Sammlung von tanzenden Figuren auf einer kreisrunden Platte, etwa fußhohe goldene Figuren in wehenden Gewändern, von denen jede einzelne in Haltung und Bewegung so reizvoll und mit höchstem künstlerischem Verstand ausgeführt ist, daß man stundenlang davorstehen und immer neue Schönheiten entdecken könnte.

Unser wohlunterrichteter Führer erläuterte uns vieles ausführlich, außerdem lasen wir manches in mitgeführten Büchern nach.

An einem der ersten Abende im Hotel hatten wir das Vergnügen, unter einer eintreffenden Touristenschar, "Karawane" genannt, Bernhard Shaw zu sehen, der nicht weit von unserm Tisch im Eßsaal seine Mahlzeiten für sich allein einnahm. Er war schon recht grau und wirkte mit seinem hochroten frischen Gesicht wie der ulkige Kobold, als den er sich witzig und bissig in seinen Büchern offenbart.

Wir bestiegen Anfang April in Port Said einen gegen 18000 t großen Touristendampfer des ND.L., der gerade im Hafen lag, um

eine Menge Mittelmeerfahrer, hauptsächlich Deutsche und Schweizer, nach einer Rundfahrt durchs Mittelmeer nach Venedig zurückzubringen. Wir sahen auf dieser Reise manches, was die üblichen Ostasienschiffe von Genua nach Port Said fahrend den Passagieren nicht bieten. So fuhren wir z.B. stundenlang an der langgestreckten Insel Kreta vorbei und sahen in der Ferne das Ida-Gebirge, die Urheimat der hellenischen Götterwelt, wo der Sage nach der Kronide Zeus aufwuchs und später als Stier die Königstochter Europa durch das Meer nach Griechenland entführte. — Dann fuhren wir zwischen Griechenland und der Insel Korfu durch den engen Meersarm. Auf einer Höhe über dem Meer lag die ehemals Kaiser Wilhelm II. gehörige Villa Achilleion. — An einem sonnigen Sonntag morgen lenkte unser Schiff an der Dalmatinischen Küste unweit Albaniens in eine von hohen steilen Bergen umrahmte tiefe Bucht. Der Dampfer konnte ganz nahe dem Ufer die Bucht umfahren, so daß wir von Bord aus deutlich Scharen andächtiger Kirchgänger in festlicher serbischer Nationaltracht unter dem Klang der Kirchenglocken allerorts zu den hochgelegenen kleinen Gotteshäusern pilgern sahen.

Dann steuerten wir aus der von Bergen eingeschlossenen Bucht in die Adria und liefen Ragusa, einst das Venedig der Adria genannt und vor Jahrhunderten als Festung dem eigentlichen Venedig den Rang streitig machend, an. Am Hafen standen noch die alten Befestigungsmauern, auf denen wir einen kurzen Spaziergang machten. An einem wildströmenden Fluß entlang fuhren wir im Taxi zu einem Quellort hinauf, der von allen Reisenden besucht wird, weil der Fluß hier aus einer Felsengruppe unmittelbar als ein gewaltiger Wasserfall herabstürzt.

Am nächsten Morgen erreichten wir Venedig und konnten uns den ganzen Tag dort herumtummeln, bis der D-Zug uns über den Brenner nach Berlin brachte, wo wir Weltenbummler fröhlich und aufgekratzt von den schönen Erlebnissen der Reise zum ersten Mal unser eignes Heim in der Bingerstraße betraten.